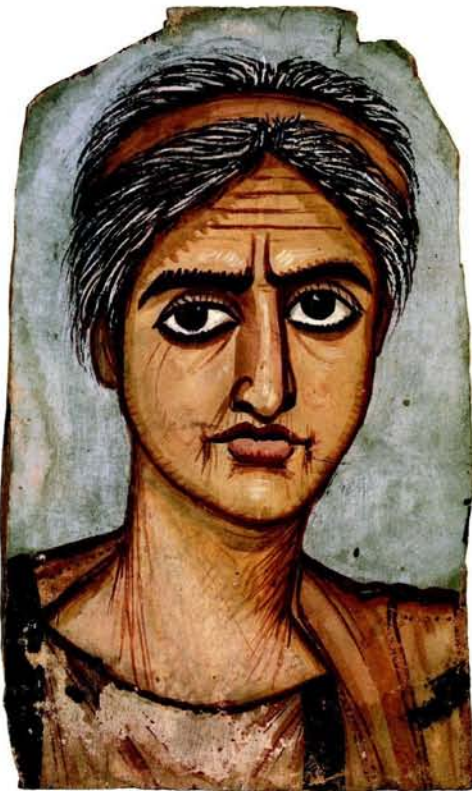


ons stad

Nr 81 2006



Vorchristliches Totenbild einer älteren römischen Frau
(The British Museum, London)



In Würde altern ?

Die ständigen Fortschritte in der Wissenschaft und in der Medizin haben dafür gesorgt, dass in den reichen Ländern dieser Erde die Menschen immer älter werden. Die Lebenserwartung von Männern und Frauen steigt zusehends, und der Frage, wie denn die immer länger werdende Zeit der Rente eigentlich gestaltet werden soll, kommt eine immer größere Bedeutung zu. Aber die vielen Senioren stellen auch ein ökonomisches Problem dar: Sind die Renten und die steigenden Kosten im Gesundheitswesen bei einer derartigen Alterspyramide in Zukunft überhaupt noch finanzierbar?

«Mourir cela n'est rien
Mourir la belle affaire
Mais vieillir... ô vieillir»
Jacques Brel

In dieser *Ons Stad*-Nummer haben wir versucht, das Thema Alter in all seinen Facetten zu erörtern. Das geht von der *Université du troisième âge* bis zu den ambulanten Pflegediensten, den Alters- und Pflegeheimen oder den Tagesstätten für Alzheimer-Patienten.

In der Seniorenpolitik von Staat und Gemeinden hat sich in den letzten Jahren sehr viel Neues getan. Altersheime sind nicht mehr wie früher tumbe Verwahranstalten, sondern bieten ihrer Klientel eine breite Palette an abwechslungsreichen Aktivitäten an. Aber nur knapp zehn Prozent der Einwohner der Stadt Luxemburg machen von solchen Einrichtungen Gebrauch. Die meisten alten Menschen ziehen es vor, in den vertrauten vier Wänden zu verbleiben. Somit kommt der „aide à domicile“ (Pflegedienste, Essen auf Rädern, Telealarm u.v.a.) eine immer größere Bedeutung zu.

Aber man sollte sich nichts vormachen: Alt zu werden ist gerade in unserer heutigen Gesellschaft, die zunehmend auf Jugend, Attraktivität und Fitness setzt, trotz aller schönen Versprechen immer noch viel zu oft mit Einsamkeit, Angst und Ausgrenzung verbunden.

Das wusste schon, vor rund 2 100 Jahren, der altrömische Philosoph und Rhetoriker Cicero.

„Das Alter,“ schrieb er, „wird nur dann respektiert werden, wenn es um seine Rechte kämpft und sich seine Unabhängigkeit und Kontrolle über das eigene Leben bis zum letzten Atemzug bewahrt.“

r.cl.



2

Zivilhospiz Pfaffenthal:**Von den Vorlieben älterer Damen**

Mit Mitte 70 hat sich Marie-Reine Biwer ein Keyboard gekauft und das alte Akkordeon in die Ecke gestellt. Musik ist ihre Therapie gegen schlechte Laune. Im vergangenen Frühjahr ist die mittlerweile 83-Jährige ins Zivilhospiz Pfaffenthal gezogen, mit ein paar Möbeln und dem geliebten Keyboard im Gepäck. Ihre Musik erfreut jetzt einmal im Monat auch andere. Denn dann tragen die Betreuer das Instrument in den glasüberdachten Binnenhof, der als Aufenthaltsraum mit Bar den zentralen Seniorenheims bildet.

Eine Reportage von Uli Botzler



8

**Zeugnisse zum Altern im 19. Jahrhundert:
Das Bürgerhospiz
St. Jean im Stadtgrund**

Ein Beitrag von
Stadtarchivarin Evamaria Bange

10

Mitten im Leben**Ambulante Pflegedienste
in Luxemburg-Stadt**

Manche Senioren kommen zu Hause nicht mehr allein zurecht. Wenn dann noch eine Krankheit hinzukommt, die pflegerische Maßnahmen erfordert, wird es richtig schwierig. Wer dennoch in seiner vertrauten Umgebung bleiben will, dem hilft ein ambulanter Pflegedienst beim Waschen, Verbandwechsel oder bei der Medikamentengabe.

Eine Dokumentation von
Tina Noroschadt



14

**Vieillir à deux pas
du Centre-Ville**
**La Résidence
Grande-Duchesse
Joséphine Charlotte**

Construit par l'architecte Laurent Schmit – responsable aussi de la nouvelle aile de la Fondation Pescatore – conformément aux besoins des personnes âgées, afin de leur assurer dans les mesures du possible une excellente qualité de la vie au moment crucial où ils se voient dans l'obligation de quitter leur foyer, ainsi que dans le respect des normes de sécurité avec des couloirs spacieux, des ascenseurs dont les portières se ferment lentement et des portes larges, conçues pour laisser passer des fauteuils roulants, le *Konviktsgaard*, dont la réalisation a constitué un pas important dans la politique pour seniors de la Ville de Luxembourg, a ouvert ses portes le 27 janvier 1992, il y a donc quatorze ans, mais n'a été inauguré officiellement qu'au mois de mai de la même année en présence de la Grande-Duchesse Joséphine Charlotte.

Une visite guidée par
Georgette Bisdorff



18

**Was bedeuten die
Straßennamen der Stadt?**

Eine Serie von Fanny Beck

I-VIII

**pages intercalées:
Ous Stad chronik**

- * Journée européenne des voisins
- * Henri Neyen †
- * Agence du Bénévolat
- * Guide du troisième âge
- * Bibliothèque municipale: nouvelles acquisitions

19

**Mit siebzig hat man
noch Träume...****Der Seniorendienst
der Stadt Luxemburg**

René Clesse stellt eine städtische Dienststelle vor, die bereits ihren 20. Geburtstag feiert und heute nicht mehr wegzudenken ist.

22

**Alzheimer: Wenn das
Vertraute plötzlich
fremd wird**

1987 wurde die „Association Luxemburg Alzheimer“ hauptsächlich von betroffenen Familienmitgliedern mit dem Ziel gegründet, sich auf nationaler und internationaler Ebene für die Belange all jener einzusetzen, die an einer Demenz leiden sowie für die Angehörigen dieser Personen. Sehr schnell merkten die Vorstandsmitglieder, dass sie den Betroffenen eine professionelle Betreuung und ihren Angehörigen eine Entlastung anbieten müssten, etwa in Form einer spezialisierten Tagesstätte.

26

**Man ist nie zu alt
für einen Neubeginn**
**Service RBS A.s.b.l.:
Seniorenakademie und
Fortbildungsinstitut**

Pilates, Englischkurse, Computereinführungen, Aufarbeiten von Zeitgeschichte – die Palette an Aktivitäten der Seniorenakademie des Service RBS A.s.b.l. für Menschen ab fünfzig ist breitgefächert und versteht sich als anspruchsvolles Kontrastprogramm zu traditionellen Freizeitbeschäftigungen.

Ein Beitrag von Vibeke Walter

30

Vieierten Alter

„De Gust ass éierlech mat sech selwer; och mat sengem Germaine. Wéi sot en deslescht nach: ‚Deen eenzegen, deen äis nach Avancé mécht, ass de Bankomat.‘ Da kann d'Germaine laachen, datt seng drëtt Zänn nëmmen sou blätzen, an de Gust fënnt, datt seng Fra och mat 74 Joer nach ganz passabel ausgesäit. Just datt se heinsdo vergësst, den CD-Player méi lues ze stellen, wann den Hannibal vu bausse räkënt.“

Eng Lëtzebuerger Short-Story
vum Josy Braun

**ons stad N° 81**

Périodique édité par
l'administration communale
de la Ville de Luxembourg
paraissant 3 fois par an

Fondé en 1979 par Henri Beck †

Tirage: 48 000 exemplaires
Distribution gratuite
à tous les ménages
de la Ville de Luxembourg
La revue ne peut être vendue

32

**Batty in der
Bürgersprechstunde**

Der neue liberalökologisch-ökoliberalen Schöfferrat hat eine glückliche Hand. Dieser Meinung ist jedenfalls Batty Zimmer-Kummer aus Luxemburg-Neudorf, der sehr erfreut über die Bürgernähe ist, die neuerdings im Rathaus praktiziert wird. Endlich einmal Politiker zum Anfassen, sagt er sich und begibt sich gemeinsam mit der ganzen Familie zur Bürgersprechstunde auf den Knuedler.

Eine Satire von Jacques Drescher

34

**La saison 2005-2006
au théâtre:****Dernier acte**

par Simone Beck



36

**La Collection
luxembourgeoise
du Musée National
d'Histoire et d'Art**

Jean-Pierre Beckius
par Georgette Bisdorff

avril 2006

Conception: Georges Fondeur
Coordination: René Clesse
Layout: Dieter Wagner
Photos: imedia, Guy Hoffmann,
Photothèque de la Ville de Luxembourg
Dessins: Pit Weyer, Dynamo

Photocomposition:
Dynamo s.à.r.l., Luxembourg
Imprimé sur les presses de
l'Imprimerie St-Paul S.A., Luxembourg



imedia

Zivilhospiz

Mit Mitte 70 hat sich Marie-Reine Biwer ein Keyboard gekauft und das alte Akkordeon in die Ecke gestellt. Musik ist ihre Therapie gegen schlechte Laune. Im vergangenen Frühjahr ist die mittlerweile 83-Jährige ins Zivilhospiz Pfaffenthal gezogen, mit ein paar Möbeln und dem geliebten Keyboard im Gepäck.



Ihre Musik erfreut jetzt einmal im Monat auch andere. Denn dann tragen die Betreuer das Instrument in den glasüberdachten Binnenhof, der als Aufenthaltsraum mit Bar den zentralen Mittelpunkt des frisch renovierten Seniorenheims bildet.

Auf den Tischen stehen Kerzen, es gibt Tee und Marie-Reine Biwer, die seit ihrer Kindheit jeder Mary nennt, greift beherzt in die Tasten. Alte Melodien spielt sie dann. „Wenn der weiße Flieder wieder blüht ...“ ist das Lieblingslied ihrer Zimmernachbarnin aus dem ersten Stock. Charlotte Reiter hat bei diesem deutschen Schlager aus der Vorkriegszeit ihren späteren Mann auf einem Tanzfest kennen gelernt. Noch heute hat die 88-Jährige Glanz in ihren Augen, wenn sie von diesem ersten Kennenlernen erzählt. Eine glückliche Ehe hat sie geführt, bis ins hohe Alter, stand ihrem Mann auch zur Seite, als dieser erkrankte. Ihn wollte sie nicht ins Heim geben. Zehn Jahre hat sie ihn zuhause gepflegt, dann schwanden auch ihre Kräfte. Kurz nach seinem Tod, vor drei Jahren, trugen die Beine sie auf einmal nicht mehr. Da riet der Hausarzt ihr dringend, nicht mehr allein in der eigenen Wohnung zu bleiben.

Vom ersten Tag an hat sie sich im Zivilhospiz Pfaffenthal wie zu Hause gespürt. Voll des Lobs ist sie für die aufmerksame

Von den Vorlieben älterer Damen...

Pfaffenthal



Betreuung und die gute Pflege. „Ich muss nicht einmal mehr sagen, wenn mich Schmerzen plagen, die Krankenpfleger sehen es mir morgens an meiner Miene an“, sagt sie mit ihrem feinen Lächeln.

Ihr Frühstück nimmt Charlotte Reiter gern in aller Ruhe alleine auf ihrem Zimmer ein. So sehr die alte Dame den geselligen Betrieb im Zivilhospiz schätzt, so gern hat sie auch ihr beschauliches Morgenritual bei einer Tasse Kaffee. Diese Ruhe wird ihr gegönnt. Kein Pflegepersonal, kein Putzdienst stört. Die Bewohner haben das Recht, ihren Tagesablauf nach eigenem Gutdünken zu gestalten. Wem einmal nicht nach Gesellschaft ist, bekommt auch die anderen Mahlzeiten des Tages auf Wunsch im Zimmer serviert.

Spätestens um 9 Uhr ist Charlotte Reiter für gewöhnlich aber im Haus unterwegs, denn sie ist gern unter Leuten und das Freizeitangebot ist groß. Am späteren Morgen schon fängt das Animationsprogramm an. Mal steht Seniorenturnen mit dem Physiotherapeuten auf dem Plan, mal Seidenmalerei oder gemeinsames Kochen.

Nachmittags wird Bingo gespielt, ein Film angesehen oder ab und an ein Ausflug in ein Einkaufszentrum organisiert, anschließendes Kaffeekränzchen eingeschlossen. Zum Schuhkauf in ihr Traditionshaus im Bahnhofsviertel bringt sie der hauseigene Fahrdienst.

In den erholsamen Stunden dazwischen liest die alte Dame gern die Tageszeitung und löst Sudoku-Rätsel, die auch im Altersheim sehr in Mode gekommen sind. Regelmäßig gibt die Betreuerin auf ihrem Stockwerk neue knifflige Denksportaufgaben vor. Das fördert die Konzentrationsfähigkeit und sorgt für Gesprächsstoff am Mittagstisch. Vor der Mahlzeit trifft sich Charlotte Reiter noch mit ihrer netten Zimmernachbarin Marie-Reine Biwer, zwei weiteren Damen und noch zwei Herren aus dem Heim regelmäßig zum Apéritif. Langeweile kommt gar nicht erst auf bei ihnen.





Unauffällig, aber wirkungsvoll durchorganisiert ist der Heimbetrieb. Das erlaubt es den Bewohnern, sich ganz zuhause zu spüren, so weit wie möglich autonom zu bleiben, mit dem Privileg, im Bedarfsfall jederzeit auf fremde Hilfe zurückgreifen zu können.

Frühstück, Zwischenmahlzeit, Mittagessen, Kaffeetrinken, Abendbrot – das Essen bestimmt den Tagesablauf im Zivilhospiz. Seine zentrale Bedeutung kam bei einer Versammlung der Heimbewohner zur Sprache, als es darum ging, Vorschläge für eine bessere Menüplanung zu sammeln. „Wir besprechen solche wichtigen Angelegenheiten lieber offen mit allen Interessierten, als einen Heimbeirat zu bilden, in dem nur ein paar wenige Vertreter ihre Meinung sagen können“, erklärt dazu Generaldirektorin Dr. Jacqueline Wagner.

Ein Auszug aus dem Speiseplan mit *Fierkelsghelli*, *Weinzoossiss mat Moschterzooss* und *Kachkéis* zeigt, dass die Köche längst auf die Vorlieben ihrer überwiegend Luxemburger Kundschaft eingehen. „Für ältere Menschen ist es wichtig, auch auf dem Teller möglichst viele gewohnte Speisen vorzufinden“, weiß Stéphanie Thiery. Die junge Frau ist für eine Bewohnergruppe (im Hausjargon Lebensbereich genannt) im Abschnitt „Um Théiwesbuer“ verantwortlich. Die Luxemburger Namen – wie *Dräi Echelen*, *Um Bock*, usw. – für die verschiedenen Teile des Gebäudes helfen den älteren Menschen bei der Orientierung, besonders wenn erste Anzeichen von Altersdemenz einsetzen. Gewohnte Begriffe merken sich die Bewohner dann viel leichter als Zahlen.

Unauffällig, aber wirkungsvoll durchorganisiert ist der Heimbetrieb. Das erlaubt es den Bewohnern, sich ganz zuhause zu spüren, so weit wie möglich autonom zu bleiben, mit dem Privileg, im Bedarfsfall jederzeit auf fremde Hilfe zurückgreifen zu können. Alle Heimbewohner wissen, dass mit dem Einzug ins Altenheim ihr letzter Lebensabschnitt begonnen hat. Ihn aktiv zu genießen, ist angesichts der Fülle des Freizeit-, Service- und Gesundheitsangebots ein leichtes – vorausgesetzt, die Gesundheit spielt mit und die Einstellung ist

die richtige. Charlotte Reiter hat sie beim Einzug gleich mitgebracht. „Ich sage zu meiner Familie immer, ich wohne in einem Vier-Sterne-Hotel“, scherzt sie.

Die modern renovierten Gebäude samt Kapelle – in der nahezu täglich Messen gehalten werden – wurden in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts errichtet, als die Klarissinnen ihr damaliges Kloster verlassen mussten, da General Vauban das Heilig-Geist-Plateau in die Stadtbefestigungen mit einbezogen hatte. Die Schwestern zogen am 18. März 1690 offiziell in ihr neues Kloster in der Mohrfelsstraße in Luxemburg-Pfaffenthal ein. Sie blieben dort bis 1784. Während eines halben Jahrhunderts standen die Gebäude dann leer. Sie wurden 1842 von der Zentralverwaltung der Zivilhospize erworben. In den Gebäuden wurde 1843 schließlich das sich zuvor in der Rue Münster befindliche Hospiz St. Jean untergebracht, eine Stiftung aus dem Jahre 1308 von Marguerite de Brabant, der Gattin Heinrich VII.

Ein wenig von dieser Geschichte ist zu spüren, wenn man sich in den historischen Räumen aufhält. Zufrieden blickt Marie-Reine Biwer aus ihrem Fenster im ersten Stock hinunter auf den schön angelegten Garten und hinüber zur Eisenbahnbrücke über das Pfaffenthal. Sie wundert sich ein wenig, wie die Zeit nur so verfliegen konnte. „Ich kann kaum glauben, dass ich



Generaldirektorin
Dr. Jacqueline Wagner und
Direktor Georges Gentilini



imedia



schon ein Jahr hier bin. Ich habe mich ohne Schwierigkeiten eingelebt", erzählt die rüstige 83-Jährige, die davor 40 Jahre lang allein in einer Wohnung nahe dem Merler Park gelebt hat. Den Entschluss, ins Altersheim zu ziehen, fasste sie aus freien Stücken – und das schon vor geraumer Zeit. Gesundheitliche Beeinträchtigungen hatten sie auf die Idee gebracht, sich zumindest schon auf die Warteliste bei verschiedenen Heimen setzen zu lassen. Dann kam der Tag, an dem ein Zimmer frei wurde. Sie griff zu – lieber jetzt aus freien Stücken, als später unter womöglich viel schwierigeren Umständen, lautete ihre Devise. Monatelang hat sie selbst an ihrer Wohnungsauflösung gearbeitet, zum Schluss hat sie auch ihr Auto verkauft. Für die wenigen Einkaufsfahrten lohnte der teure Unterhalt sich nicht mehr.

Dem Heimleben ausgeliefert fühlt sie sich aber ganz und gar nicht. Sie gestaltet ihren Tagesablauf nach ihren Interessen und ihrer jeweiligen Verfassung. Auf liebgegewordene Gewohnheiten muss sie auch nicht verzichten. Rauchen ist beispielsweise im Haus erlaubt – zwar nicht in den eigenen vier Wänden, aber im Bereich der Eingangshalle. Das genügt ihr. „Viel rauche ich eh nicht, ich teile mir das gut ein“, verrät sie. Außerdem schätzt Marie-Reine Biver ein Gläschen Wein über Tisch – aber nur mittags. Abends zieht sie Kaffee vor.

Es ist diese Freiheit, jene kleinen Vorlieben weiterpflegen zu dürfen, die letztlich das Gefühl geben, gut umsorgt, aber nicht entmündigt zu sein. Darauf kommt es der Heimleitung an. Das Personal ist zudem gebeten, die Privatsphäre zu respektieren. Alle Zimmereinheiten – bestehend aus Wohnraum, Kochecke und Bad – verfügen über eine Klingel neben dem Namensschild. Wer eintreten will, muss sie drücken. Das verlangt die Dienstordnung. Anders herum haben die Bewohner die Möglichkeit, jederzeit per Klingelknopf Hilfe herbeizurufen.

Die amtliche Bezeichnung für solche Alten- und Altenpflegeheim wie das Zivilhospiz Pfaffenthal lautet „*Centre intégré pour personnes âgées*“ (CIPA). Dieser Begriff steht für ein ganzes Konzept. Wichtig ist dabei das Wort integriert. Wer in ein CIPA als noch autonomer, aktiver Senior, der nur im Ausnahmefall Hilfe braucht, aufgenommen wird, kann dort auch noch bei hoher Pflegebedürftigkeit betreut werden, bis zu seinem Tod.





imedia

Manchmal sind es aber auch die Bewohner, die voller Elan Neues entdecken. Viele sind zum Beispiel hellauf begeistert von der Seidenmalerei und haben schon eine ansehnliche Zahl von Seidenschals aus eigener Kreation hergestellt, die farbig genau auf ihre Garderobe abgestimmt sind.



Das nach modernsten Erkenntnissen der Altenpflege vor kurzem in Stand gesetzte Zivilhospiz Pfaffenthal ist eines der beliebtesten Seniorenheime im Land, beherbergt in historischen Mauern, mit schöner Parkanlage und reizvoller Aussicht auf die Altstadtkulisse. Entsprechend lang ist die Warteliste. Nur rund 15 Plätze werden pro Jahr frei. Das derzeit auch an einem EU-Projekt für Qualitätsmanagement in der Altenpflege beteiligte Heim verfügt über 101 Wohneinheiten und beschäftigt an die 100 Mitarbeiter. Das Konzept, nur mit fest angestelltem Personal, auch in der Küche und beim Putzdienst zu arbeiten, soll beispielsweise für Vertrautheit bei den Bewohnern sorgen und ihnen unnötige Ängste vor Fremden ersparen.

Ein multidisziplinäres Team, zu dem Ergotherapeuten, Physiotherapeuten, Psychologen, Sozialarbeiter und Erzieher gehören, steht bereit, um die vielfältigen Bedürfnisse möglichst individuell aufzufangen. „Wenn wir alle in einen Topf werfen, ziehen sich zu viele zurück. Da würden Fähigkeiten eher verkümmern, die wir so besser stimulieren können“, erklärt Stéphanie Thiery.

Die Hausphilosophie zielt auf eine ganzheitliche Betreuung ab. Das Personal übernimmt je nach Situation die Aufgabe eines Gesprächspartners, Organisators oder Begleiters. Damit sorgen die Helfer vielfach dafür, dass die neuen Bewohner – vielmehr Bewohnerinnen, denn zu 80 Prozent sind es Frauen, die im Zivilhospiz Pfaffenthal leben – regelrecht aufblühen, wenn sie sich erst einmal an die neue Lebenssituation gewöhnt haben. Und wenn es ältere Herren sind, die sich weder für Bingo noch Kochen noch Turnen interessieren, suchen die Betreuer in den jeweiligen Biographien nach Anknüpfungspunkten, um zumindest mit Gesprächen den Kontakt herzustellen. Das kann dann als Thema etwa die Jagd sein, was vom Betreuer verlangt, sich erst einmal kundig zu machen.

Manchmal sind es aber auch die Bewohner, die voller Elan Neues entdecken. Etwa Marie-Reine Biwer, die hellauf begeistert ist von der Seidenmalerei und schon eine ansehnliche Zahl von Seidenschals aus eigener Kreation besitzt, die farbig genau auf ihre Garderobe abgestimmt sind. Selbst die Verwandtschaft hat sie schon damit beschenkt, so gern betreibt sie die Seidenmalerei.

Die modern renovierten Gebäude samt Kapelle – in der nahezu täglich Messen gehalten werden – wurden in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts errichtet, als die Klarissinnen ihr damaliges Kloster verlassen mussten, da General Vauban das Heilig-Geist-Plateau in die Stadtbefestigungen mit einbezogen hatte.

Bald wird Mary, wie sie alle mittlerweile auch im Zivilhospiz nennen, ihren 84. Geburtstag feiern. Das entspricht genau dem Durchschnittsalter im Pfaffenthaler Altersheim. Die älteste Bewohnerin ist derzeit mit 103 Jahren Marguerite Conrardy. Zu deren jüngstem Geburtstag sangen ihr ein paar andere Damen ein schönes Ständchen, was sie sehr freute. Musik verbindet – auch im hohen Alter. Und manchmal lässt sie einen die Zeit vergessen, so wie Charlotte Reiter, wenn sie den Schlager vom „Weißen Flieder“ hört.

Uli Botzler



Marie de Zorn finanzierte 1672 eine Stiftung, in welcher sie bestimmte, dass das alte Spital St. Johann auf dem Stein (Stadtgrund) mit dem neuen (heute Zivilhospiz in Pfaffenthal) vereinigt werde, unter der Bedingung, dass ausschließlich dem Orden der Elisabetherinnen die Pflege kranker Bürger der Stadt Luxemburg, gegen mäßige Entlohnung aufgetragen werde.



imedia

Un Approuvé.

Luxembourg le 6 Juillet 1829.

La Commission du Gouvernement général
Du Grand-Duché,

Par la Commission, *M. Godefrake Buisson*
Qu. *Schubert*

Le 26 Janvier 1829

D. Chauchet

*Paul off. de la
Bourgeoisie*



Das Bürgerhospiz St. Jean im Stadtgrund

Zu Beginn des 21. Jahrhunderts brauchen sich in Luxemburg dank Kranken- und Rentenversicherungen die allermeisten Menschen, die das so genannte „dritte Alter“ erreicht haben, nur wenig Gedanken um ihr leibliches Wohl zu machen. Das Ende der Erwerbsfähigkeit ist nicht gleichbedeutend mit Krankheit und Armut. Dass dies nicht immer so war, zeigen Unterlagen aus den Archiven der Stadt Luxemburg.

Seit Jahrhunderten oblag die Versorgung alter und kranker Menschen den Kirchen. Die ersten Hospitäler wurden zur Zeit der Kreuzzüge erbaut. Orden wie die Malteser und Johanniter hatten sich die Pflege erkrankter Menschen während der beschwerlichen Reise ins Heilige Land zum Ziel gemacht.

In der Stadt Luxemburg wird das erste Hospital zu Beginn des 14. Jahrhunderts von Margareta von Brabant, Gemahlin von Graf Heinrich VII, gegründet. Die genaue Lage des entsprechenden Gebäudes ist unbekannt, muss aber wegen der Ortsangabe „bei der hölzernen Brücke“ an der Alzette gelegen sein und ist höchstwahrscheinlich ein Vorläufer des späteren Spitals St. Jean (heutiges Naturhistorisches Museum).

Das Hospital St. Jean dient fortan der Versorgung Alter und Kranker, die von ihrer Verwandtschaft nicht versorgt werden können und selbst über keinerlei Einkünfte verfügen. Finanziert wird das Hospiz nicht nur durch Stiftungen. Die Konten der Stadt zeigen, dass auch die Stadtkasse im 15. Jahrhundert jährlich acht rheinische Gulden beisteuert. Bereits während des Ancien Régime entwickelt sich das Hospiz außerdem zunehmend zu einem Altersheim für Menschen, die dem Hospiz ihr Vermögen hinterlassen und im Gegenzug Kost und Logis auf Lebenszeit erhalten.

Unter napoleonischer Herrschaft werden im Jahre 1801 im Zuge der Säkularisierung die Bürgerhospize gegründet und unter die Kontrolle der Stadtverwaltung gestellt, obwohl die Verwaltung weiterhin der Kirche und den Ordensschwestern unterliegt. Dies bedeutet, dass sich Unterlagen zu den Spitälern der Stadt Luxemburg seit Beginn des 19. Jahrhunderts im Stadtarchiv erhalten haben. Welche Informationen geben uns diese Zeugnisse zur Situation älterer Menschen im 19. Jahrhundert?

Mit dem Ansteigen der Lebenserwartung durch die Verbesserung der hygienischen Verhältnisse sowie durch die damals einsetzende medizinische Forschung steigt die Lebenserwartung rapide an. Ab dem Beginn des 19. Jahrhundert gehen bei der „Commission des Hospices civils“ der Stadt Luxemburg immer mehr Anträge zur Aufnahme älterer Menschen in die Spitäler ein. Folgendes Beispiel der zahlreichen im Stadtarchiv befindlichen Briefe der Antragsteller stellt die Lebensbedingungen der Betroffenen eindrücklich dar:

„Nobles et honorables Seigneurs,

Nous avons l'honneur de Vous informer de la malheureuse situation de Marguerite Adam, veuve de Nicolas Friderich, âgée de 78 ans, demeurant à Clausen chez son beau-fils Rollinger Etienne. Cette Vieille décrépitée hors d'état de pouvoir gagner quelque chose a été depuis longtemps secourue du Bureau de Bienfaisance et entre tenue par les Soins qui son beau-fils lui a portés. Mais comme celui est environné d'une nombreuse famille qui réclame plus d'entretien qu'il n'est en état de procurer, il ne peut plus la soulager comme il a fait jusqu'ici; c'est pourquoi cette vieille souffert beaucoup et du manque de nourritures nécessaires et de la pensée d'être à charge d'un fils, qui n'a que trop de peine à soutenir sa famille nombreuse. Dans cette triste position d'un abandon absolu elle vient implorer Messieurs votre bonté de bien vouloir l'admettre dans l'hospice civil pour des peu des jours, qu'elle a à vivre encore.

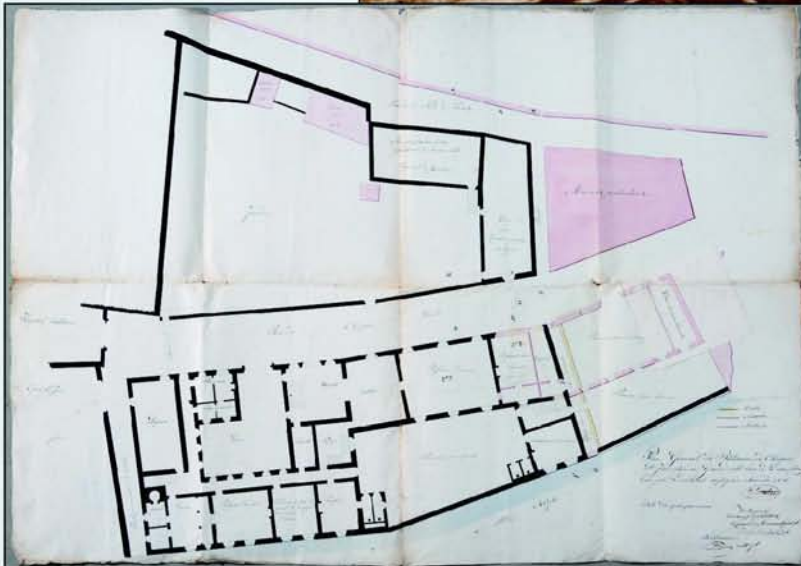
Clausen le 26 Janvier 1837“

(Die Witwe Friderch wurde am 21. Februar 1837 in das Bürgerhospiz aufgenommen, nachdem die Kommission den Fall geprüft hatte.)

◀ Plan des Bürgerhospiz
Detail mit neuen Schlafsälen
und Krankenstationen, 1829
(Archives de la Ville
de Luxembourg)

Batty Fischer:
Blick auf das frühere
Hospiz St. Jean, 1950.
Die 1833 fertig gestellten
Gebäude stehen zu
diesem Zeitpunkt noch
(Photothèque de la
Ville de Luxembourg)

Plan des Bürgerhospiz
(Vormals Hospiz St. Jean)
im Jahre 1828 mit geplanten
Vergrößerungsarbeiten
(Archives de la Ville
de Luxembourg)



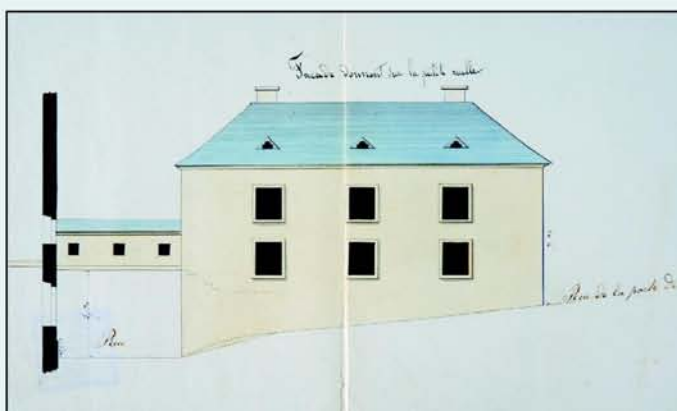
Einrichtung einer gesonderten Krankenstation vor. Hinzu kommt im ersten Stock ein neuer Schlafsaal für Männer in dem 25 Betten Platz finden sollen. Der alte Schlafsaal dient fortan als Krankenstation für Männer, wobei die schwer kranken Männer separat untergebracht sind.

Im gegenüberliegenden Garten entsteht über dem Speicher eine Erweiterung des eigentlichen Hospizes, die im ersten Stock durch einen über die Straße verlaufenden überdachten Gang mit dem Haupthaus verbunden ist. Hier entstehen zehn Räume, deren Funktion nicht näher bestimmt ist. Hinzu kommen ein Schweine- und ein Kuhstall.

Die Umbauarbeiten im Hospiz St. Jean zeigen, dass zu Beginn des 19. Jahrhunderts der Bedarf an Plätzen zur Betreuung der alten und kranken Menschen stark zunimmt. Die damalige Stadtverwaltung sieht die Notwendigkeit ein und gibt die entsprechenden Ausbauarbeiten 1829 in Auftrag. Die Arbeiten sind im Jahre 1833 abgeschlossen.

Trotz dieser Investition soll das Bürgerhospiz nur noch zehn Jahre lang im alten Hospital St. Jean verbleiben. Die Gebäude sind zu klein, um die immer wachsende Zahl an Bewohnern aufzunehmen. Im Jahre 1843 findet das Bürgerhospiz seine endgültige Bleibe im wesentlich größeren ehemaligen Klarissenkloster im Pfaffenthal, wo es heute nach Um- und Ausbauarbeiten, die im Jahre 2003 erfolgreich abgeschlossen wurden, den Ansprüchen des 21. Jahrhunderts gerecht wird.

Evamaria Bange



Literatur:
Joseph Goerens, *L'Hospice Civil de la Ville de Luxembourg* (Luxemburg 1934);
Henri Kugener, *Am Beispiel des Hospice Saint-Jean, Krankenpflege und Spitalwesen in Mittelalter und Neuzeit*, *Ons Stad* Nr. 50, 1995, 4ff.;
Norbert Franz, Henri Kugener: *Öffentliche Sozialfürsorge und Armenpflege in der Stadt Luxemburg unter dem Ancien Régime*, *Hemecht* Nr. 52, 2000, 269ff. bes. 273 - 275.

Les Archives de la Ville de Luxembourg
sont ouvertes pour les recherches historiques:
Du lundi au vendredi de 8h30 à 11h30 et de 13h30 à 16h00

Mitten im Leben

Manche Senioren kommen zu Hause nicht mehr allein zurecht. Wenn dann noch eine Krankheit hinzukommt, die pflegerische Maßnahmen erfordert, wird es richtig schwierig. Wer dennoch in seiner vertrauten Umgebung bleiben will, dem hilft ein ambulanter Pflegedienst beim Waschen, Verbandwechsel oder bei der Medikamentengabe.

Ambulante Pflegedienste in Luxemburg-Stadt



Guy Hoffmann

Auch wenn die Zeit manchmal drängt, ein kleiner Plausch muss immer sein.

Ein ambulanter Pflegedienst hilft auch bei der Verrichtung von ganz alltäglichen Dingen.



Manchmal kann es ganz schnell gehen. Jahrelang ist sie gesundheitlich gut klar gekommen, doch dann muss Germaine plötzlich wegen einer Augenoperation ins Krankenhaus. Zwei Tage nach dem erfolgreichen Eingriff passiert jedoch etwas Unvorhersehbares: ihr linkes Bein ist plötzlich von der Hüfte bis zum Knie vollständig gelähmt und nichts ist mehr, wie es früher war. Die 83-Jährige kann sich nicht mehr allein fortbewegen und muss vorerst im Rollstuhl sitzen. Innerhalb von drei Monaten Krankenhausaufenthalt schafft es die willensstarke Luxemburgerin zwar dank eines Gehwagens wieder langsam zu laufen, aber für ihren Alltag zuhause benötigt sie seitdem Hilfe. Angehörige, die sie pflegen könnten, hat die Rentnerin jedoch nicht mehr. Da Germaine auch weiterhin in ihrer vertrauten Stadtwohnung leben möchte, kümmert sich seit fünf Jahren die Luxemburger Stiftung „Hëllef Doheem“ fachkundig um ihre Versorgung. Ein echter Glücksfall mit sehr gutem Service, urteilt die Seniorin. Nur die Einkäufe und Bankgeschäfte erledigt immer noch die Tochter ihrer besten Freundin.

Jeden Morgen zwischen 8.30 Uhr und 8.45 Uhr klingelt es an Germaines Tür. Auch an diesem Sonntag. Doch bevor die professionelle Pflegehelferin Magali mit ihrer Arbeit beginnt, wirft die Französin noch im Dienstwagen einen Blick in die Patientenakte der Seniorin. Jede Leistung wird hier täglich mit Zeitangabe exakt

vermerkt. Gerade im Pflegebereich müssen ständig Informationen ausgetauscht werden, vor allem, um beim Ausfall der eingeteilten Pflegekräfte schnell mit fachkundigem Ersatz aushelfen zu können. Ferner ist die schriftliche Dokumentation auch ein wichtiger Nachweis, um später mit der jeweiligen Pflegeversicherung oder der Krankenversicherung die Leistungen nachvollziehbar abzurechnen. Bei Germaine ist alles Ordnung. Keine Veränderung der körperlichen und geistigen Verfassung. Als die 31-jährige Pflegerin nach dem Klingeln mit dem Schlüssel die Haustür ihrer Klientin öffnet, empfängt die Rentnerin sie schon freudig mit ihrem Gehstock im Flur. Ganz allein hat sich Germaine heute morgen gewaschen und nett zurecht gemacht. Wohl wegen dem ungewöhnlichen Besuch der Journalistin ist sie heute früher als sonst auf den Beinen. Der erste Handgriff von Magali ist der Griff nach den Kompressionsstrümpfen, die sie der Rentnerin im Wohnzimmer behutsam anzieht. Normalerweise hilft die „aide soignante“ ihr auch beim Rücken oder Füße waschen und beim Fingernägel schneiden. Auch zu ihrem Stammfriseur begleitet sie Germaine hin und wieder. Doch Infusionen geben, Blut abnehmen oder auch medizinische Verbände wechseln darf Magali als Pflegehelferin nicht. Das gehört zum Aufgabenbereich einer Krankenschwester, die zusätzlich zur Pflegekraft den Klienten zuhause mit versorgt. Bei Germaine besteht dafür allerdings kein

Bedarf. Nur einmal in der Woche kommt ihr Hausarzt zu Besuch, sieht nach ihrem Bein und misst zur Kontrolle den Blutdruck. Magali braucht für ihre Versorgung rund eine halbe Stunde täglich. „Alles was ich noch allein schaffe, dass mache ich auch selber“, erzählt die rüstige Seniorin offen und lehnt sich in ihrem Sessel zurück. Auch in der Küche hat sie sich ihre Unabhängigkeit bewahrt. Jeden Mittag steht die ältere Dame noch selbst hinter dem heimischen Herd und zaubert sich ihre Leibspeisen. Der „Service des repas sur roues“ vom Sozialamt der Stadt Luxemburg ist für die 83-Jährige kein Thema. Inzwischen sind ihre Gerichte zwar etwas einfacher geworden, aber schmecken tun sie immer noch gut. Zwischendurch suchen Magali und Germaine immer wieder das Gespräch. Meistens auf Französisch. Auch wenn die Zeit manchmal drängt, ein paar nette Worte müssen immer sein. Denn Einfühlungsvermögen gehört für beide unbedingt zur mobilen Pflege dazu. Mit den Jahren der engen Zusammenarbeit sind sie ein gut eingespieltes Team geworden. Jeder kennt die Ecken und Kanten des anderen. Manchmal kommt es sogar vor, dass die Pflegekräfte Germaine Privates über sich anvertrauen. Das sei bei ihr immer gut aufgehoben. Sie selbst frage jedoch nie nach privaten Dingen, berichtet die Luxemburgerin. Die Einsamkeit, die viele ältere Menschen in den eigenen vier Wänden fürchten, macht der Seniorin jedoch nichts aus. Im Gegenteil. „Ich bin ganz gern allein, denn ich lese viel oder schaue Fernsehen.“

Germaines Pflegedienst, die gemeinnützige Stiftung „Hëllef Doheem“ von der Caritas, ist 1999 gegründet worden. Mit über 1.300 Mitarbeitern ist sie der größte ambulante Pflegedienst im Großherzogtum. „Derzeit werden insgesamt 4.773 Klienten im ganzen Land von uns versorgt“, erläutert die Pflegedirektorin Pierrette Biver von „Hëllef Doheem“. Die Stadt Luxemburg ist dabei in drei Pflegezentren aufgeteilt. Vor allem ganzheitliche und bürgernahe Dienstleistungen stehen bei „Hëllef Doheem“ im Mittelpunkt. So ist das oberste Ziel der Stiftung, älteren, kranken, hilfs- und pflegebedürftigen Menschen den Verbleib in ihrer häuslichen Umgebung zu ermöglichen. Das Fachpersonal sei speziell ausgebildet und



Guy Hoffmann

Auch die Medikamentengabe gehört zum Aufgabenbereich des mobilen Pflegedienstes.

Erklärtes Ziel der ambulanten Pflegedienste ist es, den kranken und pflegebedürftigen Menschen hier zu Lande das Leben zuhause zu erleichtern sowie die Selbständigkeit der betreuten Personen aktiv zu unterstützen.

reiche von Pflegehilfen über Altenpfleger und Krankenschwestern bis hin zu Ergotherapeuten, Erziehern, Sozialarbeitern und Psychologen, so Pierette Biver. Seit dem Jahr 2000 verfügt „Hëllef Doheem“ neben dem Pflegedienst auch über einen so genannten „Berodungsdéngscht“, um insbesondere die Familien der hilfs- und pflegebedürftigen Personen zusätzlich zu beraten und zu unterstützen. Diese Leistung wird während einer begrenzten Zeit von der Pflegeversicherung und zu einem kleinen Anteil vom Klienten bezahlt und dient dazu, den Betroffenen zu zeigen, wie man die Verrichtungen des täglichen Lebens so autonom wie möglich gestalten kann. Das neueste Projekt von „Hëllef Doheem“ widmet sich seit rund fünf Jahren auch der Palliativmedizin. Die „Equipe de soins spécialisés à domicile“ (ESSAD) betreut und pflegt würdevoll schwerstkranke und sterbende Menschen rund um die Uhr in ihrer vertrauten Umgebung bis zum Lebensende.

Aber auch die Luxemburger „Croix-Rouge“ verfügt hierzulande mit „Help – Doheem Versuergt“ über einen eigenen mobilen Pflegedienst. Auf die Initiative der hiesigen „Croix-Rouge“, der südlichen Krankenhäuser und des „Objectif Plein Emploi“ wurde dieser Pflegedienst ebenfalls 1999 ins Leben gerufen. Dabei ist das Netzwerk „Help“ ausschließlich für die Koordinierung und Organisation der häuslichen Hilfe und Pflege zuständig. In Zusammenarbeit mit „Doheem Versuergt“ der „Croix-Rouge“ für das Gebiet Luxemburg Stadt und drei weiteren dazugehörigen Trägern für das gesamte Großherzogtum werden so die Hilfe- und Pflegeleistungen in der vertrauten Umgebung des Klienten verwirklicht. „Unser Netzwerk ‚Help‘ verfügt heute insgesamt über mehr als 650 feste Mitarbeiter, die alle unterschiedlich professionell ausgebildet sind“, berichtet Catherine Gapenne, Ansprechpartnerin für den Pflegebereich bei „Doheem Versuergt“. Allein in der Hauptstadt betreut dieser Pflegedienst mehr als 250 Klienten. Erklärtes Ziel von „Help“ ist es, den kranken und pflegebedürftigen Menschen hier zu Lande das Leben zuhause mit einer optimalen Lebensqualität und entsprechendem Komfort zu ermöglichen sowie die Selbständigkeit der betreuten Person



Pflegerin Magali und Germaine beim Frühstück.



aktiv zu unterstützen. Zusätzlich bietet das Netzwerk auch noch andere Serviceleistungen an, vor allem für die betroffenen Familien sowie für mithelfende Angehörige an. Der Pflegeservice leistet einerseits medizinische Versorgung wie Infusionen geben oder Verbände wechseln. Andererseits übernimmt er aber auch alltägliche Aufgaben wie Haus- und Gartenarbeiten oder Begleitung beim Einkaufen. Die Betreuung sterbenskranker Menschen daheim und die Fortbildung in Palliativbetreuung für ihre Fachkräfte gehört ebenfalls schon lange zu den angebotenen Leistungen des mobilen Dienstes „Help“.

Die Kosten für die ambulante Pflege trägt hier zu Lande je nach Bedürftigkeit und Zuständigkeit die Pflege- und/oder Krankenversicherung. In besonderen Fällen werden die Leistungen auch durch die Anwendung des vom Luxemburger Familienministerium eingeführten Sozialtarifs ermäßigt. Auch wenn die Pflege- oder Krankenversicherung nicht zum Tragen kommt, kann die betroffene Person jedoch die Leistungen eines Pflegedienstes zum Selbstkostenpreis in Anspruch nehmen.



Bei Bedarf schneidet Magali auch die Fingernägel von Germaine.

Zurück zu Germaine: Schon einmal ist die ältere Dame in ihrer Wohnung unglücklich gestürzt. Damals konnte sie sich nicht selbst aufhelfen und musste so auf dem kalten Boden liegend warten, bis morgens „ihre“ Pflegekraft eintraf. Zum Glück ist jedoch noch alles gut ausgefallen. Ohne größere Verletzung. Seitdem trägt Germaine immer einen Alarmauslöser als Kette um den Hals. Per Knopfdruck kann sie im Notfall oder bei einem Sturz zuhause schnell jemanden um Hilfe rufen, ohne auf ihr Telefon angewiesen zu sein. Bei Auslösung meldet sich sogleich die hiesige Notrufzentrale, die rund um die Uhr erreichbar ist. Von hier aus werden alle weiteren Schritte eingeleitet, um so schnell wie möglich zu helfen. „Sëcher Doheem“ heißt dieser nationale Hausnotrufdienst, früher bekannt als „Service Télé-Alarme“. Seit 2001 wird er von der Stiftung „Hëllef Doheem“ verwaltet, wobei es eine intensive Zusammenarbeit mit dem „Service de proximité de la Croix-Rouge“, den stationären Einrichtungen sowie dem Rettungsdienst der „Protection Civile“ gibt. Auch die Stadt Luxemburg verfügt über ein eigenes „Te-

lealarm“-System, das jedoch nur im Stadtgebiet funktioniert. Die Unkosten für diese beiden Hausnotrufsysteme muss der Klient selbst tragen. In einigen Fällen gewähren die Luxemburger Gemeinden jedoch einen Zuschuss. Neben einer einmaligen Installationsgebühr entrichtet der Kunde einen monatlichen Mietpreis sowie eine Zentrallenaufschaltgebühr.

Inzwischen hat Germaine in der Küche schon angefangen, den Frühstückstisch zu decken, die restlichen Dinge reicht ihr Magali. Auch das Wasser für den morgendlichen Kaffee setzt die Pflegehelferin auf. Für den heutigen Besuch hat die ältere Dame extra zwei Croissants besorgen lassen, denn in netter Gesellschaft macht ihr das Frühstück viel mehr Spaß. „Ich bin wirklich ganz zufrieden mit der Arbeit meiner Pfleger. Irgendwie sind sie alle wie meine eigenen Kinder“, sagt Germaine sichtlich gerührt und greift nach Magalis Hand. Ohne die Hilfe des mobilen Pflegedienstes könnte die Seniorin mittlerweile nicht mehr

in ihrer vertrauten Umgebung leben. Zwar kann sie dank ihres Gehwagens morgens allein aufstehen und abends wieder allein ins Bett gehen, doch wenn sich die Schmerzen der Lähmung wieder bemerkbar machen, wird es schwieriger.

Ein kurzer Blick auf die Uhr. Für Magali wird es jetzt so langsam Zeit zu gehen, denn schließlich warten an diesem Morgen noch viele andere Klienten auf sie. Auch Germaine freut sich schon auf Montag und das Klingeln an ihrer Tür.

Tina Noroschadt

Weitere Auskünfte:

„Hëllef Doheem“
West / Zentrum: 50a, Avenue Gaston Diderich,
L-1420 Luxemburg
Ost: 12, Plateau du Rham, L-2427 Luxemburg
Süd: 8, Place Sauerwiss, L-2512 Luxemburg
Tel.: 40 20 80
www.shd.lu

„Help – Doheem Versuergt“
Parc de la Ville de Luxembourg
L-2014 Luxemburg, Tel.: 45 02 02 34
www.doheem-versuergt.lu



Vieillir à deux pas du Centre-Ville

La Résidence
Grande-Duchesse Joséphine Charlotte



Quand je pense à ma grand-mère, je vois devant mes yeux une vieille femme au corps difforme, épuisé par les travaux de toute une vie. Chaque matin elle nouait ses longs cheveux gris en chignon et passait la plus grande partie de la journée dans son fauteuil à côté de la cuisinière. Habillée d'un grand tablier invariablement noir ou bleu foncé, mais toujours parsemé de petites fleurs blanches, elle ressemblait au portrait peint par Beckius, qui montre une vieille femme résignée, au visage ridé par les soucis, et attendant la mort à venir. Pourtant à l'époque - c'était vers la fin des années cinquante - elle venait à peine d'entamer la soixantaine. Quelle différence entre elle et les personnes, même nettement plus âgées, mais le plus souvent encore dynamiques, entreprenantes, coquettes, bien habillées et aux intérêts multiples, qui sont les pensionnaires - mais il faudrait dire plutôt les locataires - de la Résidence Grande-Duchesse Joséphine Charlotte, plus connue sous le nom de *Konviktsgaard*! Si cette maison porte le nom de la Grande-Duchesse défunte c'est que Madame Lydie Polfer, à l'époque maire de la Ville de Luxembourg, en avait exprimé le souhait.

Construit par l'architecte Laurent Schmit responsable aussi de la nouvelle aile de la Fondation Pescatore - conformément aux besoins des personnes âgées, afin de leur assurer dans les mesures du possible une excellente qualité de la vie au moment crucial où ils se voient dans l'obligation de quitter leur foyer, ainsi que dans le respect des normes de sécurité avec des couloirs spacieux, des ascenseurs dont les portières se ferment lentement et des portes larges, conçues pour laisser passer des fauteuils roulants, le *Konviktsgaard*, dont la réalisation a constitué un pas important dans la politique pour seniors de la Ville de Luxembourg, a ouvert ses portes le 27 janvier 1992, il y a donc quatorze ans, mais

n'a été inauguré officiellement qu'au mois de mai de la même année en présence de la Grande-Duchesse Joséphine Charlotte. Vu sa situation centrale dans l'avenue Marie-Thérèse les résidents se réjouissent de la proximité du centre-ville, distant à peine d'une dizaine de minutes à pied. Possibilité leur est donnée aussi de s'y rendre en bus, car la ligne 8 s'arrête pratiquement devant l'entrée. Ainsi les habitants de ce beau complexe, qui surplombe la vallée de la Pétrusse, restent en contact étroit avec la vie à l'extérieur, peuvent facilement faire leur shopping et participer aux différentes manifestations, qui se déroulent au centre de la ville. Rien d'étonnant donc que les résidents aient participé en 2001 à l'action «Art on Cows». Depuis lors une sympathique vachette broute paisiblement dans les jardins entourant la résidence.



Marcello Loguercio (à droite), chargé de la direction, et Dominique Lieb, délégué de la Ville de Luxembourg

Le *Konviktsgaard*, réservé en principe aux personnes habitant ou ayant habité sur le terrain de la commune de Luxembourg, appartient à la Ville de Luxembourg, qui seule décide des admissions. Les demandes sont à adresser au collège échevinal. La durée de l'attente pour y entrer varie en fonction des places disponibles. Tout renseignement utile s'obtient au Service Seniors de l'administration municipale au numéro 28 de la place Guillaume. Tél: 4796 2525.

Par contre la gestion de l'établissement a été confiée à la société privée Sodexho Senior Service, avec siège à Windhof, qui fournit également le directeur. Suite à Fernand Valentiny et Luc Thilmann c'est maintenant Marcello Loguercio, qui depuis cinq ans est chargé de la direction. Il est assisté par Dominique Lieb, délégué de la Ville de Luxembourg et ancien directeur de la Fondation Pescatore, qui a pris la relève de Sœur Josepha, ancienne directrice de la clinique Sainte Thérèse, qui pendant dix ans a été la «bonne âme» du *Konviktsgaard*, comme l'a souligné Georges Fondeur, secrétaire général de la Ville et président du comité de gestion de la Résidence Grande-Duchesse Joséphine Charlotte. Tous les ans Sœur Josepha a tenu à emmener les résidents faire la cueillette des pommes et les vendanges à la Moselle. C'est elle aussi qui a créé le monogramme de la Résidence qu'on trouve toujours à table sur les couverts et sur les serviettes en tissu renouvelées chaque jour.

Dès l'entrée on est frappé par les couleurs claires et la lumière qui entre de partout ainsi que par une atmosphère agréable et positive, nullement déprimante. C'est que ce «logement encadré pour personnes âgées», comme l'explique le directeur Marcello Loguercio, n'est ni une gériatrie, ni un établissement comme les autres. La vie en commun y est réduite au strict minimum. «Au *Konviktsgaard* on est libre d'organiser



imedia

sa journée soi-même», nous dit le directeur. Certes il y a un règlement interne à respecter, mais sinon les résidents jouissent de la liberté la plus totale dans l'organisation de leurs déplacements et de leur programme journalier. Ils ne sont même pas obligés de prendre en commun le petit-déjeuner ni le repas de midi, servis dans la salle à manger du rez-de-chaussée respectivement de 7.30 à 8.30 et de 12.00 à 13.30. Si on n'a pas envie de descendre on peut également se faire servir dans la chambre. Mais il faut bien dire que la salle du restaurant – elle sera renouvelée au courant de l'année et décorée avec des éléments modernes – si accueillante avec ses couleurs claires, ses tables joliment dressées et recouvertes de nappes tantôt jaunes, tantôt vert clair, tantôt roses, est toujours pleine à craquer, d'autant plus qu'on peut y inviter connaissances, amis et membres de la famille qui sont toujours les bienvenus. On se dirait dans le restaurant d'un hôtel de luxe d'autant plus que les mets succulents préparés avec soin par trois chefs-cuisiniers vous font monter l'eau à la bouche. En dehors du buffet quotidien avec salades et crudités, dont on peut se servir à volonté, deux menus, présentés sur assiette dès l'entrée afin de faciliter le choix, vous attendent.

A titre indicatif voici le menu
du jeudi 16 février.

Buffet de salades
Minestrone ou terrine de lapin avec crudités

<i>Paleron de</i>	<i>Côtelettes d'agneau</i>
<i>bœuf bouilli</i>	<i>au romarin</i>
<i>Carottes-céleri</i>	<i>Flageolets verts</i>
<i>Pommes parisiennes</i>	<i>Gratin dauphinois</i>

Gratin de fruits ou fruits frais

Il est évident qu'avec un repas pareil on n'a plus tellement faim le soir. D'ailleurs tous les résidents sont en demi-pension. En cas de petite faim le soir il reste la kitchenette, partie intégrante de tout studio et de tout appartement, où on peut se préparer ce dont on a envie avec d'autant plus de facilités qu'on trouve tout ce qui est nécessaire dans l'épicerie du *Konviktsgaard*, épicerie qui fait d'ailleurs aussi fonction de droguerie et de mercerie. Mais on peut aussi faire ses emplettes dans les centres commerciaux des environs de la ville où le minibus du *Konviktsgaard* conduit régulièrement les intéressés.

A la rigueur on peut aussi se rabattre sur la Cafeteria, ouverte tous les jours de 15.30 à 20.00, qui propose des en-cas, des omelettes, des assiettes de fromage, de jambon et de crudités, ainsi que deux fois par semaine des soirées thématiques par exemple autour d'une choucroute, d'un

couscous, d'une assiette de brie aux raisins avec baguette ou encore de moules, ce qui permet également aux pensionnaires du court séjour de manger à leur faim, vu que ceux-ci ne disposent pas de kitchenette.

En effet le *Konviktsgaard*, qui fournit un emploi à cinquante-cinq personnes réparties sur les différents domaines (nettoyage, cuisine, restaurant, service technique, administration, soins et accueil) et parlant pratiquement toujours le luxembourgeois, dispose de 8 chambres pour court séjour, où des personnes âgées peuvent trouver refuge, ou si vous préférez, venir passer des vacances pendant l'absence de ceux qui s'occupent d'eux. Néanmoins ces séjours, en principe, ne peuvent s'étendre au-delà d'un mois. Quant aux appartements et studios, toujours spacieux et pratiques, pour longs séjours ils sont au nombre de 103 et peuvent accueillir autour de 120 personnes. Ainsi y a-t-il 24 appartements de 55 m² et 21 de 47 m². S'y ajoutent 45 studios à 39m². Restent 13 studios à 46m² pour personnes handicapées. Chaque logement comprend living, chambre à coucher séparée selon le cas par une cloison mobile, cuisine et salle de bains. Il faut y ajouter encore un emplacement de stationnement pour voitures réservé dans le deuxième sous-sol accessible depuis la rue des Jardinières. Les logements ne sont pas meublés, ce qui permet à chacun d'apporter les affaires personnelles auxquelles il tient le plus, de continuer à vivre partiellement dans le cadre auquel il était habitué et donc de se sentir moins déraciné. Evidemment le loyer payé varie en fonction de la surface qui elle change selon qu'on est en couple ou seul. Contrairement à une opinion répandue les loyers restent abordables.

Voici les tarifs en cours actuellement: grand appartement pour couple 2490 euros, petit appartement pour une personne 1824 euros, studio pour une personne





1572 euros, studio pour handicapés pour une personne 1628 euros.

Pour être admis dans cette résidence pour seniors il faut remplir certaines conditions et avoir notamment soixante-cinq ans accomplis. S'il s'agit d'un couple le plus jeune doit avoir au moins soixante ans. En outre il faut disposer d'un degré d'autonomie suffisant et être capable de s'occuper soi-même des soins corporels et des petits travaux ménagers quotidiens. En soi les résidents se sentent bien gâtés et beaucoup parmi eux avouent avoir l'impression de vivre comme dans un hôtel trois étoiles en vacances permanentes. En fait en dehors de la demi-pension, du chauffage au gaz et des taxes de la Ville, sont également inclus dans le loyer le nettoyage complet de l'appartement une fois par semaine, le lavage régulier des fenêtres, et une fois par an le nettoyage des rideaux et de la cave. En cas de petites réparations à faire on peut avoir recours à une aide technique, tout comme on peut demander conseil pour d'éventuelles démarches administratives. Mais les résidents peuvent profiter encore de bien d'autres commodités, qui facilitent le déroulement de la vie quotidienne. Ainsi trois fois par semaine un guichet de la BCEE permet de faire sur place les opérations courantes. Un salon de coiffure est à la disposition des locataires et les soins de pédicure se font également à domicile. Les affamés de lecture peuvent se ravitailler en livres dans une bibliothèque bien fournie. Et bien des octogénaires profitent chaque semaine des cours de gymnastique organisés dans la spacieuse salle du sous-sol et des cours de natation à la piscine municipale.

Un journal interne publié une fois par mois permet de se tenir au courant des dif-

férentes activités et manifestations comme réunions, discussions, jeux de société, concerts, conférences, sorties et projections de diapositives ou de films. Des excursions mènent notamment au Juegdschlass, à Mondorf, au Parc Merveilleux de Bettembourg, à Trèves ou à la Moselle. Pour ceux qui n'aiment plus tellement se déplacer il y a régulièrement des entreprises ou des magasins qui viennent vendre sur place souliers, sacs à main, vêtements ou sous-vêtements. Et en fin de compte une petite chapelle permet à tous ceux qui le désirent d'assister à une messe dite le samedi soir par l'abbé Kemmer. Mais n'oublions pas que tout au long de l'année de nombreuses fêtes, souvent encadrées musicalement, viennent égayer le quotidien.

Evidemment tout n'est pas or qui brille. Tout en jouissant d'une liberté très grande qui permet aux résidents de sortir à leur guise à toute heure du jour et de la nuit – une dame déjà d'un certain âge a avoué être rentrée d'un anniversaire à trois heures de la nuit – les locataires doivent forcément s'habituer à vivre en communauté, alors que chacun a ses problèmes, ses soucis et ennuis, ses préoccupations et son anxiété devant l'avenir. Il est normal que cela ne va pas sans problèmes, sans préjugés, sans tensions, sans petites rivalités et jalousies. Il s'agit donc de trouver un *modus vivendi* en harmonie avec les autres, ce qui n'est pas toujours évident, et d'aborder de façon positive cette nouvelle façon de vivre, d'autant plus qu'on sait fort bien qu'on vient d'entamer une des dernières étapes de la vie. Il est de même parfois difficile pour les «nouveaux» de nouer des contacts, vu que tout un chacun a ses préoccupations bien à lui. Ce que les résidents redoutent

le plus c'est de tomber un jour gravement malade et de se retrouver dans l'obligation de quitter cette résidence qui, comme nous l'avons dit, n'est pas une maison de soins. Certes l'établissement dispose d'une infirmerie pour petits soins. Elle fournit aussi les médicaments requis et procure ceux prescrits sur ordonnance médicale. Deux infirmières s'y relayent le matin de 8 à 15 heures pendant les jours de la semaine. Le reste du temps, donc également pendant la nuit et le week-end, des aides soignantes assurent une permanence. Même si les résidents sont ainsi encadrés sept jours sur sept ils avouent qu'ils se sentiraient plus rassurés par la présence d'une infirmière 24 heures sur 24.

Evidemment en cas de maladie ou de handicap on peut faire appel à un médecin, à des aides institutionnelles à domicile pour des besoins spécifiques ou à des aides socio-familiales comme «*Hëllef doheem*». Les prises de sang se font aussi à domicile. D'ailleurs actuellement le *Konviktsgaard* héberge une trentaine de personnes, qui ont quotidiennement besoin d'aide pour se laver, s'habiller ou se déplacer. Mais malheureusement arrive un moment où ces soins ne suffisent plus et l'agrément délivré à la maison comme logement encadré s'oppose à ce que les soins hebdomadaires prodigués dépassent douze heures. Il faut alors chercher une autre solution. Une telle décision n'est pas facile à prendre et peut parfois poser un cas de conscience à la direction. Mais les responsables ne sont pas des bourreaux, et comme l'a assuré le directeur, on évite le plus longtemps possible de séparer les couples et personne n'est mis à la porte. On comprend évidemment la réticence du malade à quitter un entou-



Soirée de lecture avec Pol Greisch
le mercredi 15 mars 2006



Aus: FIR MENG MAMM,
engem laange Brëif,
vum Pol Greisch

rage qui avait fini par lui devenir familier. Mais personne, en entrant au *Konvikts-gaart*, n'ignore cette clause du règlement, qui d'ailleurs donne également aux grands malades une priorité d'admission dans les hospices civils de la ville, soit à Hamm soit au Pfaffenthal.

Au début, quand la résidence a ouvert ses portes, la moyenne d'âge des pensionnaires tournait autour de soixante-quinze ans. Des cent vingt résidents qui ont connu les débuts il n'en reste plus qu'une quinzaine qui regrettent vaguement l'enthousiasme et l'élan des premières années tout en oubliant un peu qu'eux aussi ils ont vieilli entre-temps. Ils dénoncent avant tout l'absence d'une amicale qui dès 1992 servait d'intermédiaire entre les résidents et la direction. Or cette amicale a été dissoute il y a deux ans pour des raisons internes.

Le record absolu de longévité au *Konvikts-gaart* a été établi par Melle Anne Bervard, dite *Tata Ännchen*. Née en 1897 elle a fait partie des premiers résidents en 1992 et est décédée il y a seulement quelques années à l'âge de 104 ans. D'après ce qu'on dit cette ancienne institutrice du préscolaire à Hamm a continué à faire elle-même la cuisine pratiquement jusqu'à la fin de ses jours.

Depuis qu'on a ouvert les portes de cette résidence pour seniors on vit de plus en plus vieux, on reste valide plus longtemps et surtout on vieillit mieux. Donc forcément on retarde de plus en plus la décision de quitter son entourage familial malgré la probabilité de perdre progressivement son autonomie. Aussi l'âge moyen des ressortissants tourne-t-il actuellement autour de 84 ans et les nonagénaires deviennent de plus en plus nombreux, ce qui

correspond aussi au vieillissement généralisé de la société luxembourgeoise. Quant aux statistiques elles montrent qu'il y a nettement plus de femmes que d'hommes, ces derniers atteignant à peine 25 à 30 % des résidents qui se recrutent surtout parmi la classe moyenne et parmi lesquels on compte un grand nombre d'anciens enseignants.

La grande famille du *Konvikts-gaart* a donc pris de l'âge, ce qui peut expliquer peut-être aussi parfois un certain manque d'intérêt pour les diverses manifestations et activités au sein de la maison. A un âge aussi avancé on se fatigue plus vite et on a tendance à s'isoler davantage. Il faut alors se remettre en mémoire que nous n'arrêtons pas de jouer parce que nous vieillissons, mais que nous vieillissons parce que nous arrêtons de jouer.

Comme on a pu le constater tout est fait pour rendre la vie des résidents aussi agréable que possible en tenant compte de leurs besoins journaliers ainsi que pour permettre à tout un chacun de vieillir en toute dignité dans une société où la vieillesse est devenue un tabou, dans une société obsédée par la jeunesse qui refuse le processus normal du vieillissement.

Georgette Bisdorff

„Bass Du dat schéint jonkt Meedchen op där bronger Foto viru siwwenzeg Joer oder méi? Bass Du et wierklech? Kann dat sinn? Uechzeng has De der vläicht, bestëmmt Däin éischte Portri zanter der Kommioun, vum Fotograf aus der Stad geknipst: eppes wéi e Fest, op jidfer Fall e feierlechen Dag, fir deen een sech preparéiert huet wéi fir eng Kiermes, eng Houchzäit scho bal. Deng welleg laang Hoer hat Deng Mamm mueres fréi nach an d'gliddeg Krauselzang geholl, an elo huet de Meeschter Fotograf gezierkelt a gedon, bis datt se Der schéi flu iwwert d'Schëller gefall sinn.

Hat ech Der gesot, wéi schéin s de waars? Ech mengen, Du hues et nach matkritt, ech ka mech elo erënneren. Et ass schons e Strapp hier, Du waars nach besser, scho schlecht gehéiert hues De, net vill méi geschwat, an awer nach eng Grëtz besser waars De: Mir hunn zesummen déi sëllegen al Fotoe gekuckt. Ëmmer erëm hunn ech déi éischt Säite vum Album missen opschlon, déi wéi ech nach net do war ... Ëmmer erëm dat schéint jonkt Meedche mat de laangen Hoer bewonneren ... Kann et sinn, datt ech an deem sengem Bauch gestruwelt hunn, e puer Joer méi spéit?

Vläicht ass, wéi ech Der gesot hunn, wéi schéin s De waars, e klinzegt Blénken an Deng traureg Kuck geroden, een Ament just, deen duergoung, fir de Glach vum deemools erënzefannen ...“

Was bedeuten die Straßennamen der Stadt?

Thérèse d'Avila (Rue Sainte)

Diese Straße auf Cents führt entlang der Klosteranlage des Karmelitenklosters und verbindet die Rue Camille Polfer mit der Allée du Carmel.

Durch Schöffensratsbeschluss vom 26. Juni 1997 trägt sie den Namen einer der überragendsten Figuren des spanischen sechzehnten Jahrhunderts, des «Siglo d'Oro»: Teresa von Avila, große Reformerin des Karmelitenordens, Mystikerin und Schriftstellerin.

Geboren wurde Teresa de Ahumada am 28. März 1515 in Avila als Tochter einer sehr begüterten Familie jüdischer Abstammung. Ihr Großvater väterlicherseits, ein reicher Tuchhändler aus Toledo, war zum Christentum konvertiert; nach der «Reconquista» hatten Juden und Mauren sowieso nur die Wahl zwischen Konversion oder Vertreibung. Die Mutter stammte aus dem kastilischen Adel. Bei der Erziehung ihrer elf Kinder wachten die Eltern streng auf die religiöse Prägung des Familienlebens. Mit zwölf Jahren verlor Teresa die Mutter, mit sechzehn kam sie zur Schule in das Internat der Augustinerinnen. Sie war von großer Schönheit, hochintelligent und liebenswert, und sie war auch anfangs, ihrem Alter und Stand entsprechend, den weltlichen Vergnügungen nicht abgeneigt. Doch von geistlicher Lektüre angeregt, begann sie über ihre Berufung zum Ordensleben nachzudenken und trat als Zwanzigjährige gegen den Willen ihres Vaters 1535 in das Karmeliterkloster «Encarnación» ein. Auf eine schwere Erkrankung folgte für sie eine Zeit schwieriger Entwicklungsphasen, in denen sie, physisch und psychisch erschöpft, hin- und hergerissen war zwischen ihrem Ideal eines strengen, asketischen Klosterlebens und der bequemer Lebensweise ihres Klosters, wo, entgegen der ursprünglichen Klosterregel, den Schwestern viele Freiheiten zugestanden wurden.

Wieder waren es wegweisende Lektüren und die Anregung durch geistliche Freunde, die sie bewegten, ihr Wirken auf die Reform des Karmelitenordens zu verlegen. In diesem Bestreben stieß sie auf die heftigsten Widerstände sowohl von weltlichen als auch von kirchlichen Instanzen. Auch der Inquisition war ihr Eifer zeitweilig suspekt. Doch mit unwahrscheinlicher Tatkraft und nie erlahmendem Eifer setzte sie sich über die Schwierigkeiten hinweg, und es gelang ihr im Jahre 1562, zusammen mit einigen Mitschwestern, ein kleines Kloster zu gründen, in dem nach



reformierter Regel gelebt wurde: strenge Klausur, Schweigen, fortwährendes Gebet und radikales Leben in Armut und Askese. Dieser ersten Klostergründung folgten bis zu ihrem Tode 1582 vierzehn weitere Konvente in Kastilien.

In das Jahr 1567 fällt auch ihre Begegnung mit dem Karmeliter Johannes vom Kreuz, den sie dazu anspornte, die Reform auch auf die Männerklöster auszudehnen.

In zahllosen Schriften hat sie für ihre Mitschwestern richtungsweisende Leitfäden verfasst für die Stufen spirituellen Reifens. Zudem umfasst ihr literarisches Schaffen, neben ihrer eigenen Lebensgeschichte, der *Vida*, Gedichte, die sie als besonders erleuchtete Mystikerin zeigen, sowie einen ausgedehnten Briefwechsel mit ihren Zeitgenossen.

Teresa starb am 4. Oktober 1582 in einem ihrer Klöster, in Alba de Tormes bei Salamanca. 1662 wurde sie heilig gesprochen. 1970 erklärte sie Papst Paul VI. zur Kirchenlehrerin.

Quellen:

- Marcelle Aucclair: *Vie de Ste Thérèse d'Avila* (Ed. Seuil, 1960);
- Ulrich Dobhan: Biographisch-bibliographisches Kirchenlexikon, Bd. XI.

Thinnes (Rue Pierre)

Durch Schöffensratsbeschluss vom 3. September 1959 wurde diese Straße auf Bonneweg-Kaltreis nach dem ersten Pfarrer der im September 1897 errichteten Pfarrei Bonneweg benannt. Jahrzehntlang hatte das Dorf Bonneweg zur Pfarrei Hollerich gehört. Infolge des wirtschaftlichen Aufschwungs und bedingt durch den Bau und Ausbau der Eisenbahnanlagen sowie der Errichtung einer Handschuhfabrik, wuchs die Bevölkerungszahl so rasch an, dass sich schon bald der Bau einer Kirche aufdrängte.

Dem unermüdlichen Bestreben des Pfarrers von Hollerich, Mathias Müller, gelang es schließlich, in Bonneweg zunächst einen eigenen Friedhof anlegen zu lassen; im selben Jahre 1882 wurde ihm von Adolf Omlor, dem

Direktor der Handschuhfabrik, in dessen Gebäude ein Lokal zur Verfügung gestellt, das als Notkapelle dienen sollte, für deren Dienst auch ein Kaplan vorgesehen war. Ab 1. September 1893 war dies Pierre Thinnes. Geboren am 13. Juli 1861 in Hollenfels, war er nach seiner Priesterweihe 1884 zunächst als Vikar in Düdelingen, später in Dommel-dingen tätig.

In die Jahre 1887-88 fällt der Bau der Sankt-Josefskirche. Als am 26. März 1897 Bonneweg von Regierungsseite ermächtigt worden war, eine eigene Pfarrei zu bilden, wurde sie dann auch durch bischöflichen Beschluss vom 8. September 1897 von Hollerich getrennt. Als erster Pfarrer dieser neuen Pfarrei wirkte Pierre Thinnes bis zu seinem Tode 1914.

In seinem Buch „Bonneweg in Mittelalter und Neuzeit und seine geschichtlichen Beziehungen zu Hollerich“ (1939) würdigt ihn J.P. Pier als einen umgänglichen und zuvorkommenden Menschen, der wegen dieser Eigenschaften bei seinen Pfarrkindern sehr beliebt war. Auch fallen ihm große Verdienste bei der Ausstattung der neuen Pfarrkirche zu.

Pierre Thinnes starb am 1. Juli 1914 und wurde in seinem Heimatdorf Hollenfels begraben.

Zu bemerken sei hier noch, dass Bonneweg im Zweiten Weltkrieg schwer zu leiden hatte. Alliierte Bombenangriffe auf das nahe gelegene Bahnhofsgelände verursachten schwerste Schäden mit zahlreichen Todesopfern. Am 9. August 1944 wurde die Pfarrkirche getroffen, sodass man sich in den kommenden Jahren wieder mit einer Notkapelle begnügen musste, bis 1951 die neue erweiterte Kirche ihre Tore öffnen konnte. Gewidmet ist sie Maria, der Königin des Friedens.

Siehe hierzu in *Ons Stad* Nr. 79 (S. 19) den Beitrag von Michel Behm („Bonneweg und seine Kirchen“).

Quellen:

- Pier J.-P. (oben genannt);
- 100 Joer Por Bonneweg 1897-1997;
- *Ons Stad* Nr. 79.

Thionville (Route de)

Am 16. Mai 1925 verlieh ein Gemeinderatsbeschluss diesen Namen jener Straße, die vom Bahnhofplatz ausgehend über die Überführungsbrücke Jean-Pierre Bächler in Richtung Diedenhofen führt.

Durch diese Benennung wurde der frühere Name „Rue de Thionville“ in Stadtgrund hin-fällig. In alten Stadtplänen trägt die Rue St. Ulric noch diesen Namen, der sich im Volksmund als *Tilleschgaass* gehalten hat, eine Verstümmelung von Thionville. In jenen alten Zeiten, da noch keine Brücken über die Talsohle führten, ging der Hauptverkehr zwischen Luxemburg und Diedenhofen durch diesen Teil der alten Römerstraße.

Quelle:

- Jos. Reuter: In den Gassen von Stadtgrund, in *Livre d'Or du Centenaire de la Famille Luxembourg-Grund* (1952).

Mit siebzig hat man noch Träume...

Das so genannte Dritte Alter, so meinen jedenfalls Mediziner, Statistiker und Gesellschaftsforscher, beginne mit dem Abschluss des sechsten Lebensjahrzehnts. In anderen Worten: ab sechzig darf oder sollte man sich zu den Senioren zählen. Bei dem 1986 ins Leben gerufenen „Service seniors“ der Stadt Luxemburg hat man da jedoch ein bisschen andere Erfahrungen gemacht: Jene Mitbürger, die diese Dienststelle in Anspruch nehmen, sind in der Regel über siebzig.

Die verschiedenen Altersstufen der Menschen halten einander für verschiedene Rassen. Alte haben gewöhnlich vergessen, dass sie jung gewesen sind, oder sie vergessen, dass sie alt sind, und Junge begreifen nie, dass sie alt werden können.

Kurt Tucholsky

Der Seniorendienst der Stadt Luxemburg

Eigentlich gehört sie statistisch jetzt selber zu den Senioren: Franca Steichen-Riolino, die als diplomierte Sozialarbeiterin am 1. Oktober 1986, vor zwanzig Jahren also, den „Service Seniors“ der Stadt Luxemburg auf die Beine stellte, machte am 1. März 2006 ihre Pensionsrechte geltend.

Dabei hatte sie sich seinerzeit auf eine Anzeige der Gemeindeverwaltung als *assistante sociale* beim „Service de logement“ beworben. Aber der damalige Generalsekretär Henri Beck, der sich in seiner langen Amtszeit stets für die Verbesserung der Lebensqualität der älteren Menschen engagiert hatte, beauftragte sie kurz und bündig mit der Leitung des damals neu gegründeten Seniorendienstes. Die erste Etappe dieser Dienststelle sollte darin bestehen, das so genannte Telealarm-System in der Hauptstadt einzuführen.

Für die engagierte Sozialarbeiterin, die in den ersten Monaten ihr Büro mutterseelenallein führte, hieß das erst einmal, die

Statistiken über die Bevölkerungsstruktur aufzuarbeiten und die nötigen Kontakte mit den zuständigen Instanzen für das Dritte Alter zu pflegen.

Sicherheit in den eigenen vier Wänden

Damals begann sich nämlich so langsam die Einsicht durchzusetzen, dass ältere Menschen ihren Lebensabend so lange wie möglich selbständig zu Hause, in den eigenen vier Wänden verbringen sollten, statt frühzeitig in Alters- oder Pflegeheime abgeschoben zu werden. Weil einerseits dank der medizinischen Fortschritte die Leute immer älter wurden, andererseits aber die frühere Geborgenheit der Alten in der traditionellen Großfamilie schon lange nur noch die Ausnahme ist, hatten Gerontologen, Mediziner und Techniker ein System ausgetüftelt, das es ermöglichte, im Notfall schnelle und kompetente Hilfe herbei zu rufen.

Die Mitarbeiterinnen
des Service Seniors im Jahre 1994.
Stehend, v.l.n.r.: Margot Riolo, Sylvie Schmeler, Mariette Schwartz, Simone Pint, Renée de Waha, Jacqueline Colling, Annick Michels.
Sitzend: Franca Steichen-Riolino, Julie Reuter, Marie-Louise Dupont.



Ein Knopfdruck kann Ihr Leben retten



Das neue System nannte sich „Téléalarme“, und es funktionierte in den frühen achtziger Jahren bereits in unseren Nachbarländern. Die Technik ist denkbar einfach: Man trägt eine Halskette oder ein Armband mit einem winzigen Sender, über den man per Knopfdruck Tag und Nacht Hilfe herbeirufen kann. Dies, indem man vorher einen Zweitschlüssel für die Wohnung bei der Zentrale deponiert hat.

Franca Steichen-Riolino besuchte einige dieser Zentren, u.a. in Deutschland und in Belgien. Am besten gefiel ihr das Lütticher Modell, weil die dortigen Sozialarbeiter viel Wert auf menschliche Wärme legten.

Am 15. April 1987 nahm dann die erste Telealarm-Zentrale in der Hauptstadt ihre Arbeit auf: Unter der Bezeichnung „SOS-Seniors“ arbeiteten sechs *opératrices*, vorerst in der Fondation Pescatore, rund um die Uhr, um die Notrufe entgegenzunehmen und dann so schnell wie möglich Arzt und Krankenwagen an Ort und Stelle zu entsenden.

Bis zum heutigen Tag hat sich dieses System mit einigen Abwandlungen inzwischen überall im Lande bestens bewährt. In der Stadt Luxemburg, die in dieser Hinsicht Pionierarbeit leistete, befindet sich die Zentrale seit 1991 in der „Résidence Grande-Duchesse Joséphine Charlotte“ (Konviktsaart), und „Téléalarme“ wird im Jahresdurchschnitt von rund 700 Menschen in Anspruch genommen, die in der Regel zwischen 75 und 90 Jahre zählen.

Zum Vergleich: Der Anteil der älteren Menschen in unserer Hauptstadt ist seit Jahrzehnten ziemlich konstant: Rund 15.000 der insgesamt 82.000 Einwohner der Hauptstadt sind über sechzig Jahre alt, aber nur eine Minderheit davon (etwa zehn Prozent) lebt in Alters- und Pflegeheimen, was ja bedeutet, dass die allermeisten die eigenen vier Wände dem Leben in der Altersgemeinschaft vorziehen. Andererseits ist der Altersdurchschnitt in den Seniorenwohnheimen extrem hoch: So liegt er zum Beispiel in der „Résidence Grande-Duchesse Joséphine Charlotte“ bei 84 Jahren.

Ein Großteil der Arbeit des *Service Seniors* ist übrigens Sozialarbeit vor Ort: Genau wie heute ihre Nachfolgerinnen hat Franca Steichen-Riolino von Anfang an regelmäßig älteren Menschen mittels Hausbesuchen mit Rat und Tat zur Seite gestanden, wenn es darum ging, einen Platz im Altenheim zu finden, Fragebögen auszufüllen, Dienste wie Telealarm, „Hëllef doheem“, „Help“, „Repas sur Roues“ oder die Pflegeversicherung in Anspruch zu nehmen.



Repas sur Roues



Die Telealarm-Zentrale im Untergeschoss der Résidence Grande-Duchesse Joséphine-Charlotte

Lebensqualität im Alter

„Vom Standpunkt der Jugend aus gesehen,“ schreibt der Philosoph Arthur Schopenhauer in seinen „*Aphorismen zur Lebensweisheit*“, „ist das Leben eine unendlich lange Zukunft; vom Standpunkt des Alters aus, eine sehr kurze Vergangenheit... Man muss alt geworden sein, also lange gelebt haben, um zu erkennen, wie kurz das Leben ist.“

Wichtig ist aber vor allem, dass das Leben im Alter interessant und lebenswert bleibt und dass der ältere Mensch nicht ins gesellschaftliche Abseits gedrängt wird, was in unserer auf Jugend, Schönheit und Leistung fixierten Gesellschaft nicht immer einfach ist.

Beim *Service Seniors* der Stadt Luxemburg hat man von Anfang an versucht, in Zusammenarbeit mit anderen städtischen Dienststellen den älteren Mitbürgern mit konkreten Initiativen und Hilfestellungen zur Seite zu stehen.



*Ciné-Seniors:
Gern gesehen wird
"Die Feuerzangen-
bowle" mit
Heinz Rühmann*



Bereits 1990 wurde der *Joker*-Busdienst ins Leben gerufen, der mit kleineren Bussen die Stadtviertel gezielt jenseits der hektischen *Rushhours* bedient und sie ohne Hektik und Stress mit dem Zentrum verbindet. Seit vielen Jahren gibt es auch in den einzelnen Vierteln so genannte Seniorensportkurse, die von Sportmedizinern spezifisch für die Fitness der älteren Menschen entwickelt wurden und vielen Krankheiten vorbeugen. Weitere Initiativen sind das Programm *Ciné-Seniors* in Zusammenarbeit mit der städtischen Cinémathèque oder ein spezieller Dienst der Stadtbibliothek, der die telefonisch bestellten Bücher sozusagen frei Haus liefert. Und nicht zu vergessen der regelmäßig aktualisierte „*Guide pour personnes âgées*“ der Stadtverwaltung und die Einführung des „*numéro unique*“ 45 75 75, einer Telefonnummer, die sämtliche Informationen zum Thema Drittes Alter vermittelt.

Franca Steichen-Riolino ist auch stolz darauf, seinerzeit zusammen mit dem Schöffen Willy Bourg den Bau von einem halben Hundert Wohneinheiten speziell für ältere Menschen in die Wege geleitet zu haben. So entstanden 16 Appartements in der Rue Schrobilgen in Belair und weitere 16 jeweils in der Bonneweger Rue Auguste Charles und im Gaspericher Neubauviertel *Sauerwiss*, die allesamt bei der Stadt angemietet werden können.

Was die scheidende Sozialarbeiterin allerdings bedauert, ist die Tatsache, dass es ihr nicht gelungen ist, eine Seniorenuniversität auf die Beine zu stellen. Aber dafür gibt es ja inzwischen, in enger Zusammenarbeit mit dem Luxemburger Familienministerium, die Vereinigung *RBS* (siehe S. 26-29).



Françoise Walch, Danièle Hau und Simone Pint

„Service Seniors“ unter neuer Leitung

Als der Seniorendienst 1991 seine neuen Räumlichkeiten auf Nr. 28 an der Place Guillaume gleich neben dem *Petit Passage* bezog, konnte Franca Steichen-Riolino bereits auf zwei Mitarbeiterinnen zählen. Nach ihrer Pensionierung wird die Dienststelle jetzt von der jungen *assistante sociale* Françoise Walch geleitet, die ihrerseits von ihrer Kollegin Danièle Hau und von der langjährigen Verwaltungssekretärin Simone Pint assistiert wird. Und nicht zu vergessen die insgesamt sieben MitarbeiterInnen in der Zentrale, ohne deren Engagement rundum die Uhr das Telealarm-System nicht funktionieren würde.

René Clesse



Tagesstätte Bonneweg
145, route de Thionville
L-2611 Luxemburg-Bonneweg
Tél. 42 16 76-50



Tagesstätte Dominique Marth
B.P. 5021
45, rue Nicolas Hein
L-1050 Luxemburg-Dommeldingen
Tél. 42 16 76-20

Alzheimer: Wenn das Vertraute plötzlich fremd wird



Guy Hoffmann

„Konrad ging ins Einkaufszentrum, das zehn Minuten zu Fuß im Dorfkern lag, und kaufte ein, wie immer zuviel. Auf dem Rückweg verlief er sich. Als er einen Passanten nach dem Weg fragen wollte, hatte er Rosemaries Adresse vergessen. Bepackt mit Einkaufstaschen stand er ratlos auf dem Trottoir einer ihm völlig unbekannten Gegend. Da nahm ihm jemand zwei Taschen ab. Eine Männerstimme sagte: ‚Mein Gott, sind Sie beladen, Herr Lang. Warten Sie, ich trage Ihnen das bis zum Haus.‘
Der Mann war Sven Koller, der Anwalt, der die Wohnung unter Rosemarie Haug bewohnte.
Bis zum Haus waren es keine hundert Meter.“

Martin Suter



für eine wirksame Behandlung. Auch für die nicht heilbaren Demenzerkrankungen gibt es wirksame medikamentöse und nicht-medikamentöse Behandlungen, welche die Lebensqualität erheblich steigern können. Zudem können sich, je nach vorliegender Krankheit, wichtige Unterschiede in der Behandlung ergeben. Deswegen ist bei den ersten Warnzeichen ein Besuch beim Arzt wärmstens zu empfehlen.

Wie wird die Diagnose gestellt?

Hausärzte spielen hier eine wichtige Rolle. Sind sie bezüglich der Frühdiagnose von Demenzen informiert, werden sie eine Befragung der Betroffenen und der Angehörigen durchführen, um die Krankengeschichte in Erfahrung zu bringen und einen standardisierten Test einsetzen (z.B. den *Mini Mental Status Test*, der nur wenige Minuten in Anspruch nimmt) und den Patienten bei Verdacht auf eine Demenz an einen Neurologen oder Neuropsychiater überweisen. Zur Sicherung der Diagnose muss die Alzheimer-Krankheit als Ursache der Demenz identifiziert werden. Dazu müssen einige Untersuchungen durchgeführt werden, die ausschließen, dass eine andere Erkrankung mit ähnlichen Symptomen vorliegt. Zu einer vollständigen Untersuchung gehören eine gründliche körperliche Untersuchung, ein CT oder Scanner, ein EEG, Blutuntersuchungen und eine Liquordiagnostik. Schließlich erfasst und behandelt der Arzt auch Begleitscheinungen, wie z.B., Unruhezustände, depressive Verstimmungen oder wahnhaftige Überzeugungen.

Das Zitat stammt aus dem 1997 im Diogenes-Verlag erschienenen Roman „Small World“ des Schweizer Autors Martin Suter, und es beschreibt exakt die ersten Anzeichen der Alzheimer-Krankheit.

Dabei handelt es sich um eine chronische Gehirnerkrankung, bei welcher langsam, aber ständig fortschreitend Nervenzellen und Nervenzellkontakte im Gehirn zerstört werden. Dies äußert sich dann in einer Hirnleistungsschwäche. Bei jungen Alzheimer-Kranken zeigt sich ein schneller Abbau.

Die Alzheimer-Krankheit ist die weitest häufigste Form der Demenz. Unter Demenz versteht man ganz allgemein den Rückgang oder gar Verlust der intellektuellen Fähigkeiten, also einen Abbau vorher erworbener geistiger Fähigkeiten. Demenz ist keine Krankheit an sich, sondern ein Sammelbegriff für eine Reihe von charakteristischen Symptomen. Um eine Demenz zu diagnostizieren, muss ein Nachlassen des Gedächtnisses vorliegen und zusätzlich mindestens eine der folgenden Beeinträchtigungen, sei es des abstrakten Denkens, des Urteilsvermögens, der Orientierung zum Ort, zur Zeit und zur Person, der Sprache (Aphasie), der Bewegungssteuerung und Handlungsfähigkeit (Apraxie), des Erkennens (Agnosie) bzw. eine Beeinträchtigung der Persönlichkeit (Verschlechterung der emotionalen Kontrolle, des Sozialverhaltens oder des Antriebes).

Was sind die ersten Anzeichen?

Werden kurz zurückliegende Ereignisse vergessen, wird es schwierig, sich in unvertrauter Umgebung zurechtzufinden, gibt es

Probleme bei der Ausführung gewohnter Tätigkeiten oder lässt das Interesse an Arbeit oder Hobby nach, so sollte man einen Arzt aufsuchen. Solche Veränderungen können erste Hinweise auf eine Alzheimer-Erkrankung sein, aber sie können auch viele andere Ursachen haben. Es gibt verschiedene Leiden, seelischer oder körperlicher Natur, die ähnliche Verläufe nehmen, wie Durchblutungsstörungen im Gehirn, Tumore oder auch eine schwere Depression. Eine frühzeitige Diagnose ist die Voraussetzung



Oberstes Anliegen der *ala* ist die Verbesserung der Lebensqualität von verwirrten älteren Menschen und deren pflegenden Angehörigen. Die auf die Betreuung demenzkranker Menschen spezialisierten Tagesstätten sind ein wirksames Hilfsangebot, um dieses Ziel zu erreichen.



Die Luxemburger Alzheimer-Gesellschaft

1987 wurde die „Association Luxemburg Alzheimer“ hauptsächlich von betroffenen Familienmitgliedern mit dem Ziel gegründet, sich auf nationaler und internationaler Ebene für die Belange all jener Personen einzusetzen, die an einer Demenz leiden sowie für die Angehörigen dieser Personen. Sehr schnell merkten die Vorstandsmitglieder, dass sie den Betroffenen eine professionelle Betreuung und ihren Angehörigen eine Entlastung anbieten müssten, etwa in Form einer spezialisierten Tagesstätte. So wurde 1989 die erste Tagesstätte der Vereinigung in Bonneweg eröffnet. Es folgten 1992 die Tagesstätte in Dommelingen und in den letzten Jahren die Tagesstätten in Dahl bei Wiltz, in Esch-Alzette, in Berchem und Rümelingen. Als Vereinigung bietet die *ala* kostenlos viele Hilfen an, welche über die von der Pflegeversicherung vorgesehenen Dienste hinausgehen, wie etwa Selbsthilfegruppen, kostenlose Beratungen und Kursprogramme für die Angehörigen, ein Dokumentationszentrum und einen telefonischen Notrufdienst, der rund um die Uhr funktioniert.

Die psycho-geriatrischen Tagesstätten der *ala*

Oberstes Anliegen der *ala* ist die Verbesserung der Lebensqualität von verwirrten älteren Menschen und deren pflegenden Angehörigen. Die auf die Betreuung demenzkranker Menschen spezialisierten Tagesstätten sind ein wirksames Hilfsangebot, um dieses Ziel zu erreichen. Zum einen werden die Angehörigen entlastet, indem ihr an Demenz erkranktes Familienmitglied zeitweise die Tagesstätte besucht und sie selbst praktische, moralische und psychologische Unterstützung in Form von Beratungsgesprächen oder Selbsthilfegruppen erhalten. Zum anderen werden die Fähigkeiten der dementen Personen, und somit ihre Selbstständigkeit, durch eine sinnvolle psychologische und geriatrische Versorgung so weit wie möglich erhalten und gefördert sowie ihr psychisches und physisches Wohlbefinden durch die Gestaltung einer demenzgerechten, fürsorglichen und selbstwertfördernden Umgebung gesteigert.

Die Betreuung der Klienten wird durch das Stammpersonal jeder Tagesstätte be-

treut. Dies besteht aus einem Leiter (Erzieher, Pädagogen, Krankenschwester), Hilfskrankenschwestern, Aide-socio-familiäre und Fahrer. Die Anzahl der Beschäftigten hängt von der jeweiligen Besucherkapazität der Tagesstätte ab. Diese Betreuung wird ergänzt durch ein für die verschiedenen Tagesstätten übergreifend arbeitendes Team, bestehend aus Ergotherapeutin, Sozialarbeiterin und Psychologin. Ein Arzt steht den Tagesstätten als medizinischer Berater zur Seite und übernimmt die Überwachung der medizinischen Akte. Für jeden Klienten wird in regelmäßigen Abständen eine Evaluation der Probleme, Bedürfnisse und erhaltenen Fähigkeiten erstellt und eine darauf aufbauende individuelle Pflegeplanung im multidisziplinären Team festgelegt. Therapeutische Ziele sind vor allem ein größtmögliches psychisches und physisches Wohlbefinden sowie das Erhalten und Fördern der Autonomie, der Identität, des Selbstwertgefühls sowie der individuellen Fähigkeiten. Die Aktivitäten sollen so auf die Klienten abgestimmt sein, dass sie deren Fähigkeiten fördern und erhalten, ohne sie zu überfordern, so dass ihre Selbstständigkeit, ihr Selbstwertgefühl und ihr Wohlbefinden aktiviert werden. So etwa durch einen strukturierten familiären Tagesablauf mit gemeinsamem Kaffeetrinken, Zeitung lesen, einkaufen, kochen, Mittagessen, abwaschen, mit Haushaltsarbeiten und Körperpflege. Andere Angebote sind Bewegungstraining, Spaziergänge, Museumsbesuche, Singen, Gartenarbeit, Feste feiern, Gottesdienste besuchen, Erinnerungsgruppen, Handarbeiten, Vorlesen, Gesellschaftsspiele u.v.m.

Die Klienten werden mit einem behindertengerechten Minibus in die Tagesstätte und wieder nach Hause gebracht.

Der psycho-soziale Dienst

Der psycho-soziale Dienst bietet erkrankten Personen und deren Angehörigen Beratung, Unterstützung und Information.



Die Sozialarbeiterin informiert die Betroffenen und deren Angehörige über die verschiedenen bestehenden Hilfsmaßnahmen und Dienstleistungen, welche die Pflege einer an Demenz erkrankten Person zu Hause erleichtern. Sie hilft gegebenenfalls auch den Familien, Anträge zu stellen und berät sie hinsichtlich verschiedener Instanzen. Im Rahmen der Pflegeversicherung organisiert und koordiniert die Sozialarbeiterin alle benötigten Dienste. Die Psychologin bietet Betroffenen und deren Angehörigen psychologische Hilfe bei Emotions- und Stressbewältigung, Problemlösung, Gesundheitsförderung u.v.m.

Manchmal benötigen Betroffene auch abends oder nachts Beistand in schwierigen Situationen. Deswegen hat die *ala* eine Helpline eingerichtet, welche rund um die Uhr funktioniert, und zwar über die Telefonnummer 26 432 432.

Im Dokumentationszentrum können Bücher, Zeitschriften, Videofilme über die Krankheit selbst, über den Umgang mit demenzkranken Menschen und deren Pflege sowie Erfahrungsberichte von Angehörigen kostenlos ausgeliehen werden.

Die *ala* (Association Luxembourg Alzheimer) ist seit 1999 auch ein auf die Betreuung demenzkranker Menschen spezialisiertes Hilfs- und Pflegenetz, das allen Betroffenen landesweit sämtliche von der Pflegeversicherung vorgesehenen Dienste vermittelt oder anbietet. Weitere Informationen können über die Internetseite www.alzheimer.lu oder über Telefon 42 16 76 1 eingeholt werden.

r.cl./ala

ala asbl
45, rue Nicolas Hein
B.P. 5021
L-1050 Luxembourg
Tél. 42 16 76-1
E-mail: info@alzheimer.lu
www.alzheimer.lu

Weitere Tagesstätten gibt es aber auch in anderen Teilen des Landes. Die Adressen und die Öffnungszeiten werden telefonisch mitgeteilt, können aber auch über Internet abgerufen werden.



Guy Hoffmann

Man ist nie zu alt für einen Neubeginn



Service RBS A.s.b.l.:
Seniorenakademie und
Fortbildungsinstitut



Vorstellung des Buches
der Biographiegruppe
"Déi Gefiller sinn net ze beschreiwen"
im Studio des
sozio-kulturellen Radios 100,7

Pilates, Englischkurse, Computer-Einführungen, Aufarbeiten von Zeitgeschichte – die Palette an Aktivitäten der Seniorenakademie des Service RBS A.s.b.l. für Menschen ab fünfzig ist breitgefächert und versteht sich als anspruchsvolles Kontrastprogramm zu traditionellen Freizeitbeschäftigungen.

„Altsein ist ein herrlich Ding, wenn man nicht verlernt hat, was Anfangen heißt“, schrieb der österreichische Sozial- und Religionsphilosoph Martin Buber einmal. In einer Zeit, wo immer mehr Menschen einen ausgedehnten Lebensabend, ein drittes oder gar viertes Alter vor sich haben, ist die Auseinandersetzung mit dem Phänomen einer zunehmend „ergrauenden“ Gesellschaft überaus wichtig. Und zwar insbesondere für die Betroffenen selbst, die sich beizeiten Gedanken darüber machen sollten, wie sie den Lebensabschnitt nach Berufstätigkeit und familiären Pflichten aktiv und spannend gestalten können.

Welchen Weg man dabei einschlägt, kann unterschiedliche und ganz persönliche Hintergründe haben. So haben sich Mariette und Jean-Pierre Welter in den Englischkurs der Seniorenakademie eingeschrieben, weil sie oft mit ihrem Fußball-Verein im Ausland unterwegs sind und lernen wollten, sich in Hotels oder Restaurants besser zu verständigen. Für Jean-Pierre Welter (Jahrgang 1940) kommt noch eine weitere Motivation hinzu. 1948 hatten seine Eltern einen englischen Jungen über die Caritas bei sich aufgenommen, der sich nach langer Suche vor zwei Jahren wieder bei der Familie meldete, um sich für die damalige

Gastfreundschaft zu bedanken. „Seither haben wir einen sehr netten Kontakt, und ich möchte mich gerne mit ihm auf englisch unterhalten und ihm auch schreiben können“, erklärt Jean-Pierre Welter.

Seine Studienkollegin Julie Pohns (82), die gemeinsam mit ihrer Bekannten Margit Neumann den Kurs besucht, sucht vor allem eine sinnvolle Beschäftigung. „Ich könnte ja auch den ganzen Tag spazieren gehen und Kaffee trinken, aber diese Art des Zeit Totschlagens liegt mir nicht“, erklärt die ältere Dame resolut und schlägt aufmerksam neue Vokabeln in ihrem Wörterbuch nach.

Die Lust am Lernen ist keine Frage des Alters, ganz im Gegenteil: Viele Senioren nutzen die neu gewonnene Freiheit, um sich gezielt mit Themen auseinander zu setzen, für die zuvor nie Zeit war. „Wir stellen fest, dass unsere Teilnehmer, die im Durchschnitt Mitte 60 sind, nicht nur länger körperlich fit und geistig aktiv sind, sondern dass sie es vor allem auch so lange wie möglich bleiben wollen. Die seelische und körperliche Gesundheitsförderung, aber auch die damit verbundene soziale Dimension spielt in unserem Programm daher eine große Rolle“, so Stéphane Muller, Heilpädagoge und einer der verantwortlichen Mitarbeiter der RBS-Seniorenakademie. Komplette wird das Team mit dem Diplom-Pädagogen Peter Selzer und den administrativen Kräften Simone Zeimes und Claudia Kleren, die viele der Seniorenakademie-Besucher bereits seit langem und daher auch persönlich kennen. Der Umgang mit den Teilnehmern ist dementsprechend herzlich und hebt das Angebot aus einer bloßen Veranstal-

tungsebene heraus. Auch wenn keine gezielte psychologische Beratung stattfindet, so haben die Mitarbeiter stets ein offenes Ohr für die Anliegen und Sorgen der Seniorenakademie-Gäste und nehmen sich, wenn gewünscht, Zeit für persönliche Gespräche.

Schließlich beinhaltet der präventive Ansatz der Seniorenakademie nicht nur gesundheitliche Aspekte, sondern will älteren Menschen neue Perspektiven bieten und sie vor einer etwaigen sozialen Isolation bewahren, indem sie durch die verschiedenen Aktivitäten unter Leute kommen und Kontakte knüpfen können.

Diese gewünschte gesellig-soziale Komponente ergibt sich in den vielfältigen Beschäftigungsmöglichkeiten meist von selbst. Gleichgesinnte treffen sich in Literatur- oder Philosophiekreisen, zum „Kulturfrühstück“, zum Aquarellmalen, Seniorentanz oder in einem neuen Kurs zum offenen Singen mit musikalischer Begleitung. Das Symposium der Seniorenakademie bietet jedes Jahr zu einem bestimmten Thema (am 8. Juli 2006 wird Kreativität im Mittelpunkt stehen) eine Vortragsveranstaltung, gefolgt von Workshops und einem abschließenden gemeinsamen Abendessen. Aber auch traditionellere Angebote, wie der alljährliche „Bal Mi-Carême“, Besichtigungs- oder Ausflugsfahrten, z.B. der Besuch einer Kaffee-Rösterei mit gratis Kaffee und Kuchen, erfreuen sich großer Beliebtheit.

Organisierte Reisen, früher meist in die jeweiligen europäischen Kulturhauptstädte, inzwischen vermehrt als Aktiv-Ferien z.B. mit Wandern, Radfahren sowie kulturellen Besichtigungen auf Mallorca, passen sich



Seniorenrechte Kurse vermitteln den Umgang mit Computer und Handy





Yoga: Balance für Körper und Seele

den veränderten Ansprüchen der Zielgruppe an: „Unsere Teilnehmer werden immer jünger, das liegt wohl auch an unserem vielseitigen Angebot“, sagt Simone Zeimes, die letztes Jahr mit einer Gruppe unternehmungslustiger Senioren auf Mallorca unterwegs war. Eine neue Aktiv-Woche für den April ist geplant und bereits ausgebucht.

Besonders gefragt sind momentan nicht umsonst Trend-Sportarten: Yoga, Nordic Walking und Pilates finden großen Anklang, zumal die Kursleiter ihre Inhalte stets auf die Bedürfnisse und den Rhythmus der älteren Teilnehmer abstimmen.

Dieses zielgruppenorientierte Konzept hat sich ebenfalls für den Umgang mit neuen technischen Errungenschaften wie Computer oder Handy bewährt. Auch hier gilt, dass die Senioren durchaus lernfähig und oft sogar motivierter bei der Sache sind als jüngere Zeitgenossen, aber in diesen Bereichen ein anderes, sprich langsames Tempo an den Tag legen, dem sich Gestaltung und Durchführung der Kurse anpassen müssen.

Genau wie beim Englischlernen geht es beim Erstkontakt mit den modernen Kommunikationsmitteln vor allem darum, am Ball zu bleiben und den Anschluss an den vielgerühmten (und manchmal auch geschmähten) Zeitgeist nicht zu verpassen. „Wer kein Englisch spricht, versteht doch heute vieles in den Medien oder im Gespräch mit Jüngeren nicht mehr und ist nicht ‚cool‘“, gibt Jemp Stronck, einer der

älteren Englischschüler, etwas spöttisch zu bedenken.

Ähnliches gilt für E-Mail, Internet und Handy: Wer von den Senioren heutzutage mit Kindern und Enkelkindern kommunikativ Schritt halten will, kommt an diesen Phänomenen nicht vorbei – auch wenn „man eigentlich lieber einen richtigen Brief mit einer schönen Briefmarke bekommen würde“, wie Hubert Walter, pensionierter Professor und passionierter Philatelist, bedauernd feststellt. Dennoch hat er sich mit Mitte sechzig einen Computer angeschafft und ist seither nicht nur mit seinen Kindern, sondern auch mit Kollegen aus der ganzen Welt in eifrigem E-Mail-Kontakt.

Tatsache ist: Zum Dazulernen ist es nie zu spät. Zumal sich in der Wissenschaft inzwischen die Erkenntnis durchgesetzt hat, dass die sogenannte „kristalline“ Intelligenz, die auf Sprachverständnis und erfahrungsgelitetem Sachwissen beruht sowie Strategien zur Lebensbewältigung und das Wissen um sich und andere einschließt, bis ins hohe Alter erhalten bleibt. Umso bedauerlicher ist es, dass viele Kompetenzen und Erfahrungsschätze älterer Mitbürger ungenutzt bleiben. Dieser Problematik nimmt sich ein weiteres Projekt der Seniorenakademie an: „Wir möchten ältere Menschen unterstützen, sich ehrenamtlich zu engagieren und ihnen neue Tätigkeitsfelder erschließen, weil wir glauben, dass sie der Gesellschaft viel zu geben haben. Gerade in der intergenerationellen Arbeit

gibt es Möglichkeiten, da viele Kinder und Jugendliche ihre eigenen Großeltern gar nicht mehr regelmäßig sehen und der Austausch bzw. das wechselseitige Lernen zwischen den Generationen sehr wichtig ist“, meint Peter Selzer.

Momentan wird ein neues Konzept erarbeitet, um potenzielle Multiplikatoren für ihren Einsatzbereich auszubilden und zu begleiten. Dabei sollen u.a. Aspekte wie Kommunikation, das Leiten und Moderieren von Gruppen oder rechtliche Aspekte thematisiert werden.

Fünf besonders engagierte Multiplikatoren haben sich bereits seit rund drei Jahren in der sogenannten Biographie-Gruppe zusammen geschlossen, wo die aktive Aufarbeitung von Luxemburger Zeitgeschichte betrieben wird. Eine Mitarbeiterin des RBS, Jacqueline Orlewski, steht den Mitgliedern bei ihrer publizistischen Arbeit tatkräftig beratend und betreuend zur Seite. Ihren Anfang nahm die von der Biographie-Gruppe initiierte und vom RBS herausgegebene Serie „Aus dem Liewen erzielt“ mit den Lebenserinnerungen des ehemaligen Radprofis Bim Diederich, gefolgt von der patriotischen Gedichtsammlung Rosalie Monceaux, die heimlich während deutscher Besatzung geschrieben worden war und auf einem Rümeling Dachboden vor ein paar Jahren wieder gefunden wurde.

Unlängst erschien der umfangreiche Band „Déi Gefiller sinn net ze beschriewen“ mit 52 Zeitzeugenberichten über die Befreiung Luxemburgs 1944/45. Das Buch hat sich inzwischen knapp 2000 Mal verkauft und ist bereits in die zweite Auflage gegangen. „Bei diesem Projekt ging es darum, selbst Texte zu verfassen, Zeitzeugen zu finden und ihre Geschichte in Interviews zunächst aufzunehmen und anschließend zu redigieren. Auch das Foto-Material wurde von uns zusammengestellt, das Layout überlegt und anschließend das Lektorat übernommen“, erinnert sich RBS-Präsidentin Marthe Haan-Duval, selbst von Anfang an rühriges Mitglied der Biographie-Gruppe.

Die Idee zu dieser überaus lebendigen Auseinandersetzung mit dem luxemburger Alltag vergangener Zeiten fand ihren Ursprung in der Seniorenakademie selbst. „Wir begegnen dort so vielen Menschen, die etwas Interessantes zu erzählen und auch das Bedürfnis haben, sich mitzuteilen. Es wäre doch schade, wenn dieses Wissen brach liegen würde. Schließlich heißt es nicht umsonst, wenn ein alter Mensch stirbt, stirbt eine ganze Bibliothek“, meint Marthe Haan-Duval.

In eine ähnliche Richtung tendiert auch ein EU-Projekt, an dem die Seniorenakademie beteiligt ist und in dessen Rahmen u.a. zusammen mit Senioren europäische Sprichwörter unter dem Titel „Y a-t-il une Europe de la sagesse populaire?“ gesammelt werden sollen.

Genutzt wird dieses Volkswissen aber

zudem für ganz praktische Zwecke durch das Fortbildungsinstitut des Service RBS, der 1989 vom luxemburgischen Familienministerium ins Leben gerufen wurde. So wird das Buch über die Befreiung Luxemburgs mit viel Erfolg in hiesigen Altersheimen eingesetzt, um vor allem das junge Pflegepersonal, aber auch Mitarbeiter aus den benachbarten Grenzgebieten über eine prägende Zeit für die Bewohner zu informieren.

Das Wissen um und das Verständnis für die individuelle Lebensgeschichte der Pensionäre genießt in der Altenpflege und -betreuung einen immer höheren Stellenwert. Das war nicht immer so. Bis weit in die 60er Jahre waren viele Altersheime streng reglementierte Massenunterkünfte, deren Bewohner abfällig als „Insassen“ bezeichnet wurden. Erst in den letzten zwanzig Jahren wandelte sich das Pflegeverständnis vom reinen Bewahren und Versorgen („warm-satt-sauber“) zu einer Förderung von Ressourcen und Fähigkeiten. Entsprechend hat sich auch das Berufsbild des Altenpflegers verändert, von dem vermehrt eine umfassende Qualifikation verlangt wird. Neben dieser neuen „Pflegephilosophie“ stellen auch finanzielle oder demographische Faktoren komplexere Anforderungen: Mit dem Anstieg der Kosten für einen Platz im Alters- oder Pflegeheim wachsen die Erwartungen nach mehr Leistung seitens der Bewohner und ihren Angehörigen. Seit Einführung der Pflegeversicherung müssen viele Institutionen stärker nach marktwirtschaftlichen Kriterien arbeiten. Durch den steigenden Altersdurchschnitt der Klienten ergeben sich zunehmend Probleme somatischer Art oder in Form von Demenz. Alles in allem, neue Herausforderungen für einen Sektor, der in der Öffentlichkeit oft nicht ausreichend gewürdigt wird.

imedia



Trendsportarten finden großen Anklang

Um die ambulante und stationäre Altenpflege in ihrem anspruchsvollen Tätigkeitsfeld zu unterstützen, konzipiert das Fortbildungsinstitut des Service RBS praxisnahe, flexible Fortbildungsmaßnahmen im Bereich der Gerontologie/Geriatrie, Sozialem Management und EDV: als Seminare und Vorträge, maßgeschneiderte Konzepte für spezielle Bedürfnisse einzelner Institutionen oder als Vermittlung von „Inhouse“-Schulungen. Sinn und Zweck einer Fortbildung liegt zunächst in der Vermittlung all dessen, was in der Ausbildung, meist mit einem krankpflegerischen oder erzieherischen Schwerpunkt, nicht berücksichtigt wurde. So gibt es im Gegensatz zu Deutschland in Luxemburg keinen spezifischen Abschluss zum Altenpfleger. Aktuelle Ansätze und Theorien aus der Pflege werden vertieft sowie die Wissenslücken geschlossen, die meist erst durch die Arbeit in der Praxis

deutlich werden. Zahlreiche Fachleute aus dem In- und Ausland bieten beim Service RBS regelmäßig Veranstaltungen zu den unterschiedlichsten Themen an, wie z.B. Umgang mit Demenzen, Biographiearbeit, Validation nach Naomi Feil, Kommunikation, Konflikt- und Beschwerdemanagement oder Hygienestandards (HACCP).

Um europaweit auf dem Laufenden zu bleiben, engagiert sich das RBS-Fortbildungsinstitut in dem EU-Projekt *E-Qalin®*, dessen Ziel es ist, ein Qualitätsmanagementmodell zu entwickeln, das auf die Bedürfnisse von Bewohnern sowie Mitarbeitern in Altenpflegeeinrichtungen zugeschnitten ist und deren Zufriedenheit sichern soll.

Denn wenn es für Senioren gilt, „up to date“ zu sein und den Anschluss an moderne Zeiten nicht zu verpassen, so gilt das im gleichen Maße für die professionellen Kräfte, damit die Begleitung und Betreuung von einer immer größeren Anzahl älterer Menschen auch in Zukunft so adäquat wie möglich geschehen kann.

Vibeke Walter



Das Team der RBS-Seniorenakademie in Itzig



Weitere Infos:
Service RBS A.s.b.l.
Seniorenakademie und Fortbildungsinstitut
20, rue de Contern
L-5559 Itzig
Tel. 36 04 78 27/36 04 78 34
www.rbs.lu

Einen regelmäßigen Überblick über Veranstaltungen und Aktivitäten der Seniorenakademie bzw. des Fortbildungsinstituts gibt es in den Publikationen „Aktiv am Liewen“ und „Bulletin“, die über den Service RBS abonniert werden können.

Véierten Alter

De Gust ass éierlech mat sech selwer; och mat sengem Germaine. Wéi sot en deslescht nach: „Deen eenzeg, deen äis nach Avancé mécht, ass de Bankomat.“

Da kann d'Germaine laachen, datt seng drëtt Zänn nëmmen sou blëtzen, an de Gust fënnt, datt seng Fra och mat 74 Joer nach ganz passabel ausgesäit. Just datt se heinsdo vergësst, den CD-Player méi lues ze stellen, wann den Hannibal vu bausse rakënnt. Deen huet der scho 17 um Kuederbockel a verdréit d'Technomusek net méi sou gutt wéi nach virun zwee Joer. 't kann awer och sinn, datt d'Germaine net gären extra wéinst dem Hannibal vum Hometrainer klëmmt.

D'Germaine an de Gust sinn eemol Urgrousselteren, eemol Grousselteren a sechsmol Papp a Mamm. Hiert Virginie huet sech, kee Mënsch weess firwat, ni bestuet. De Chrëscht och net, mä dee gOUNG an der d'Zäit wéinstens bei d'Medercher. D'Madeleine an säi Péil konnte keng Kanner kréien, 't ass nach ëmmer net kloer, u wien dat louch. Hiert Félicie wollt keng, obwuel de Felix der wollt, dofir goufen se gescheet. De Marcel ass och gescheet, well deem seng Fra op eemol eng aner hat. Just hire John an deem säi Fanny hunn e Kand op d'Welt gesat: d'Mimy. D'Mimy huet d'Traditoun virugefouert, sech bestuet a mat sengem Gast schonn no knapps aacht Méint e Bouf kritt, bei deem et du awer bliwwen ass: de Jil, dem Gust an dem Germaine säin Urenkel. Wat hu mir do eng dichteg Dynastie, huet d'Germaine mol geklot.

D'Germaine an de Gust sinn éierlech: Bal mat där ganzer Famill vu mëssrodene Kanner a Kandskanner ass et Brach mat heefegen an häerzleche Kontakter. Just mam Mimy, mam Gast a mam Jil, deen der lo siwen huet, fueren s'alt mol an d'Vakanz; kuerz bis a Griicheland oder eppes méi laang an Thailand oder Tasmanien. A China wollt de Gast net mat. Hie géif ufänke wënnerlech ze ginn, huet de Gust him virgeworf, da géif hie mam Germaine leng dohinner fueren. Hie war es awer d'accord, scho leng wéinst dem Jil, just virdrun nach an de Kenia ze fléien, well en dem Urenkel eng Fotosafari versprach hat.

't ass awer lo net, wéi wann de Gust, deen der awer jo och alt schonn 79 um Bockel huet, stänneg mat der Fra op der Rull wier. Am Konträr, hir Vakansen zesumme gezielt maache mol keng véier Méint am Joer aus, an souwuel d'Germaine wéi

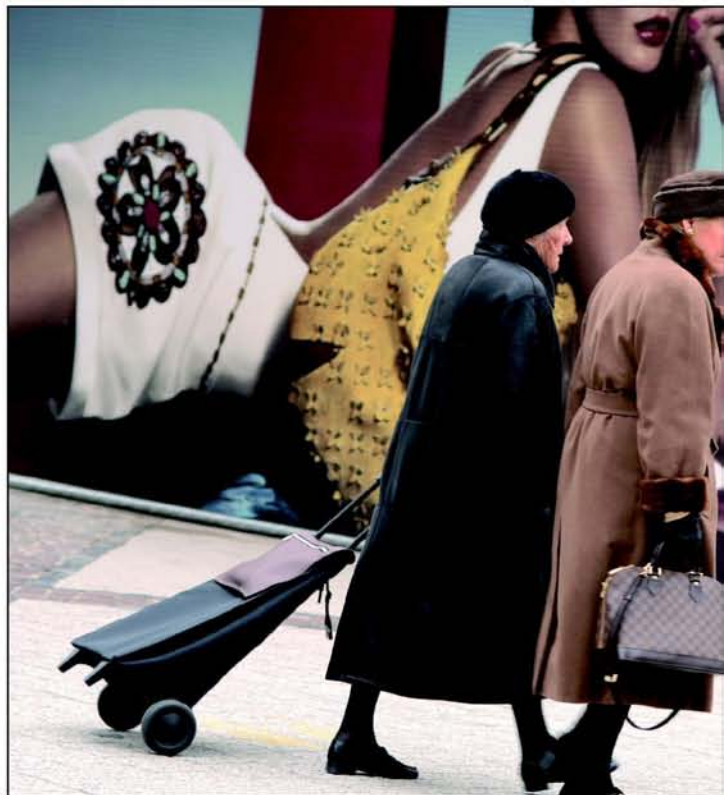
och de Gust hunn, wann se doheem sinn, hire festen Dagesoflaf. En ass net grad ëmmer d'selwecht, mä am Schnëtt kéint een hir Hauptbeschäftegungen, am Penthouse iwwerem neien Deel vum neie Kierchbiere oder och sossanzwousch sou beschreiwen:

Méindes lafen, wéi an all normalem Stot, d'Wäschmaschinn an den Dryer, iwwerdeems d'Germaine déi indonesesch Botzfra, déi beim Streckbriet steet, franséisch Vokabelen oder Verbconjugaisounen opreet. De Gust huet mëttes grad sou brav an almoudesch an engem Bistrot nieft der Cité Judiciaire säi Staminet mat zwéi Riichter, déi e viru Joren an engem Selfdefense-Cours kenne geléiert hat.

Um Dënschdeg ass de Programm eigentlech am labbersten: D'Germaine an säi Gust fueren iwwer Mëtteg an den „Metropolis“ sech en neie Film ukucken an iwwerginn d'Mëttegiessen aus gesondheetleche Grënn. Dat eenzegt, wat se sech erlaben, ass och schold drun, firwat se net méi an de „Metropolis“ um Kierchbiere ginn: Um Lampertsbiere ass de Colasbecher fir beim Popcorn eng Grëtz méi grouss.

De Mëttwochsprogramm ass komplex: Mëttes fiert de Gust am MG TC mat sengem Laptop an de Café „Schappoklak“ op de Findel. D'Christiane weess Bescheed, datt hie mëttwochs kënt; seng Plaz uewen em Eck ass fir hie reservéiert, well do ass eng Prise, an do ass de Gust ongestéiert. Zënter Joren, zënter datt mëttlerweil jo och vereelzte Recherchemethoden mat Hëllef vu Bréifschreiwen, Bréifdauwen, Telefon oder Fax näischt méi bréngen, surft hie beim Christiane a bei engem Patt chileschem Rouden am Internet. De Grond? Zënter Joren ass hien am Gaang, säin an dem Germaine säi Stammbam opzeriichten, an déi sinn allebéid verdäiwelt verästel. Besonnesch säin, well lo ass e scho beim zweete Virfuer geland, deen am Klemmes souz; deen éischten an der Belsch wéinst Dauerbedruch, deen zweeten zu Tréier wéinst Muerd oder Doudschlag.

Därbaants, mä eppes méi spéit am Nomëtteg, fiert d'Germaine an sengem sëlwergröen Opel Tigra an e Shiatsu-Cours op d'Schläifmillen. De Gust fiert vum Schappoklak aus an e Chinesesch-Cours



Guy Hoffmann



Dynamo

an där aler Europaschoul, well e wëllt déi Sprooch schwätze kënnen, ier hien iwwert seng Aktiegeschäfte mat iergendwelleche Schlitzaans-Banker riede muss.

Am Prinzip wier et en Dauer, datt donneschdes owes näischt Verständnes op der Tëlee leeft. D'Germaine huet awer virun e puer Wochen en elektronesch Scrabble-Spill fonnt, dat si zënterhier mat enger richteger Passioun op deem Schiirm spillen, wou deen Owend soss näischt lass ass.

Dofir ginn si freides owes jo awer och gehéireg entschiedegt. D'Germaine huet säin Nordic-Walking mam Vikingerclub

hannerun sech, de Gust war vu véier bis hallwer sechs an de Bambësch Tennis spillen, a lo no aacht Auer owes ass Krimi-Time. Alt dräi Stéck zéien se sech ran, mä 't kënnt vir, datt d'Germaine nom zweete mengt, 't géing sech nach eng hallef Stonn an de Jacuzzi leeë goen.

De Samschdeg gehéiert dem Mimy, sengem Mann, dem Gast, an dem Urenkel Jil. D'Germaine kacht gären; mat Virléift awer indesoch, nepalesesch oder neierdängs no patagonesche Wäirezepter.

Nom lesse weess de Gust, wat kënnt: de Gast huet eng Dose Problemer mat sen-

gem Computer, déi en sech opgeschriwwen huet, an déi de Gust him lo léise muss. Oder de Jil war nees net ëmstand, sengen Elteren déi allerlescht Funktiounen vun hiren zwéin neien Handyen z'explizéieren. „Gitt dach endlech an e Computer- oder Handys-Cours fir Senioren“, grommelt de Gust dann, mengt et awer ni wéisch.

Iwwert de Sonndeg verdeelt, geet et nees méi gemittlech zou: Mueres ginn déi béid um Kierchbiere schwammen an an d'Sauna. Am Nomëtteg mécht de Gust, wat sech uechtert d'Woch fir den Homebanking sou ugesammelt huet, därbaants d'Germaine weider relaxéiert an um eegenen Notebook en DVD kuckt, iwwerdeems et gemittlech um Hometrainer pedaléiert. Méi spéit am Nomëtteg gesäit een se bei schéinem Wieder de Vaubans-Tierchen trëppelen oder och mol, wann et fisemt, am „Muma“ op Dräi Eechelen. Nach virun e puer Joer sinn se sonndes op d'Mëttesrascht gaangen, mä wéi se bis gemierkt hunn, datt se dobäi géifen aschloffen, loosse se dat sinn, 't wier ze schued fir déi verlueren Zäit.

D'Germaine ass éierlech: De Gust denkt zimlech un alles. Dee leschte Weekend waren se zu Paräis, well se wollten endlech eng Kéier an de Quartier vun der „Défense“. Wéi ass et gaangen, an enger onendlech grousser, ënnerierdescher Butteks-Galerie huet de Gust mol hei an de Software-Prospekter gekoschtert, mol huet d'Germaine do fir ganz kuerz de Fouss an en esoteresche Buttek gesat, – op eemol hatten se sech aus den Ae verluer. Nëmme gutt, datt s'allebéid hiren neien Handy mam integréierte Personal-Marcopolo derbäi hatten. 't sinn jo och alt där Jéngster keng méi.



Batty in der Bürgersprechstunde

Der neue liberalökologisch-ökoliberales Schöffennrat hat eine glückliche Hand. Dieser Meinung ist jedenfalls Batty Zimmer-Kummer aus Luxemburg-Neudorf, der sehr erfreut über die Bürgernähe ist, die neuerdings im Rathaus praktiziert wird. Endlich einmal Politiker zum Anfassen, sagt er sich, und begibt sich gemeinsam mit der ganzen Familie zur Bürgersprechstunde auf den Knuedler.

Anfangs hatte die Bürgersprechstunde nicht den gewünschten Erfolg, weil niemand wusste, dass es eine solche Sprechstunde überhaupt gab. Diejenigen Bürger, die schon einmal von der Sprechstunde gehört hatten, wären natürlich sofort hingegangen, aber sie wussten entweder nicht, wann diese Sprechstunde eigentlich stattfindet, oder wo sich das Rathaus befindet. Deshalb ist es kein Wunder, dass die erste Bürgersprechstunde wenig Zulauf kannte. Nur einige Bekannte und Verwandte der neuen Schöffennratsmitglieder begaben sich zum Knuedler, um ihre Neugier zu stillen und eine Tasse Kaffee mit den Politikern zu trinken, was man ja auch nicht alle Tage erlebt.

Seit sich aber herumgesprochen hat, dass die erste Bürgersprechstunde auf recht wenig Begeisterung in der Bevölkerung stieß, kommen immer mehr Leute auf den Knuedler, um sich bei den Schöffennratsmitgliedern zu beschweren, ihnen ihre Probleme vorzutragen und Dinge zu sagen, die sie schon seit Jahren auf dem Herzen haben. Deshalb wurde aus einer in der Presse als Schnapsidee belächelten Initiative auf einen Schlag ein so großer Erfolg, dass man sich Politik eigentlich gar nicht mehr ohne Bürgersprechstunde vorstellen möchte.

Batty Zimmer-Kummer, seine Frau Marguerite, Großmutter Amelie Kummer-Keller, die Kinder Steve und Iris sowie das Meerschweinchen Emil sind Feuer und Flamme, als sie sich an einem frühlinghaften Dienstagvormittag Punkt acht Uhr auf den Weg zum Rathaus machen, um dort ihre Anliegen vorzutragen.

Wie sie so über den Knuedler hasten (sie haben es eilig, weil die Sprechstunde nur eine Stunde dauert), gibt die Familie Zimmer-Kummer aber schon ein etwas merkwürdiges Bild ab.

Gewiss, man hat sich in die besten Klammotten geworfen. Batty trägt seinen Sonntagsanzug und eine geblümete Krawatte; seine Schuhe sind blitzblank poliert, derweil Marguerite in einem etwas eng anliegenden, aber eleganten, kleinkarierten Jackenkleid daherkommt. Großmutter Amelie und die Kinder sind ebenfalls sehr adrett gekleidet, und das Meerschweinchen Emil trägt Pulswärmer aus Kaninchenfell.

Erstaunen der Passanten ruft freilich hervor, dass Batty einen Handwagen hinter sich herzieht, in dem sich ein großer Kasten mit unzähligen Problemstoffen befindet: Jede Menge Elektroschrott, eine alte Autobatterie, drei ausgediente Neonröhren, Hunderte von Injektionsspritzen und Nadeln (Batty ist Diabetiker), literweise Altspeiseöle, mehrere Kanister Motoröl und Schmierfette sowie eine Menge gebrauchte Putzlappen und verunreinigte Gebinde. Dann gibt es da noch fünf Liter unvermischte Fotochemikalien, Entwickler-, Fixier- und Stopfbäder aus dem Neudorfer Fotoklub, ein paar Röntgenbilder vom letzten Klinikaufenthalt der Großmutter, Fleckputz und Reinigungsmittel, leere Spraydosen, Farben, Lacke, Steves Chemiekasten, Reste von Unkrautvertilgungsmitteln, Düngemitteln, mehrere Quecksilberschalter sowie ein altes, zerbrochenes Fieberthermometer.

Den ganzen Müll will Batty ins Amtszimmer der Umweltschöffin schaffen und dieser Dame mal tüchtig den Marsch blasen, weil der Altpapiercontainer der *SuperdrecksKëscht* dieser Tage mit Zeitungen und Pappe voll gestopft war und Batty unverrichteter Dinge mit seinem Problemüll abziehen musste.

Marguerite hat sich ihrerseits vorgenommen, sich beim Ersten Schöffen über das miserable Wetter zu beklagen. Am 3. März letztthin versank die Stadt im Schneechaos, und Marguerite wartete stundenlang vergeblich auf den Bus. Wie ist es nur möglich, dass das Wetter so unberechenbar ist unter dem neuen Schöffennrat? Ob man etwa den Treibhauseffekt und das Ozonloch immer noch nicht im Griff hat?

Großmutter Amelie will beim Gesundheitsschöffen vorstellig werden, um Ratsschläge zur Behandlung ihres Gelenk rheumas und ihres Bluthochdrucks einzuholen.

Die Kinder Steve und Iris möchten, dass ihnen der Sozialschöffe bei den Hausaufgaben hilft, zumal die komplizierten Rechenaufgaben einfach nicht zu lösen sind und Batty längst kapituliert hat.

Eine der Aufgaben ist eine Hundsgeheimheit und lautet: „Ein Schnorcheltau-

cher mit einem Lungenvolumen von 6 l und einem Residualvolumen von 1,3 l (V2) will von der Oberfläche ($p_1 = 1 \text{ bar}$) auf 30m ($p_2 = 1 \text{ bar}$) Tiefe tauchen. Besteht die Gefahr eines Lungenunterdruckbarotraumas (Lungenvolumen ist kleiner als das Residualvolumen)?“

Wie soll da ein normaldenkendes Primärschulkind durchblicken?

Was das Meerschweinchen Emil betrifft, so will es bei der Kulturschöffin um eine Genehmigung bitten, damit sein Floh-zirkus auf dem Glacis auftreten kann.

Doch es stellt sich heraus, dass die Sache mit der Bürgernähe und dem Verständnis der Politik für die Sorgen und Nöte der kleinen Leute nicht so einfach ist, wie sich das die Familie Zimmer-Kummer vorgestellt hat. Kaum ist man vor dem Rathaus angelangt, da wird Batty vom Pförtner streng bedeutet, dass er seinen Handwagen mit dem Problemüll draußen stehen lassen muss. Sodann wird der misstrauische Batty dem Bürgermeister vorgeführt, während die übrigen Familienmitglieder auf die verschiedenen Schöffen aufgeteilt werden.

Der Bürgermeister ist ein jovialer und zuvorkommender Mann. Er begrüßt Batty freundlich in seinem großen Amtszimmer und bietet ihm einen Platz auf seinem Ledersofa an. Was ihn denn zu ihm führe und womit er dienen könne, will der Bürgermeister wissen.

Batty, der ja eigentlich zur Umweltschöffin wollte, sich aber keine Blöße geben will, zumal er sich geehrt fühlt, dass er ohne weiteres dem Bürgermeister persönlich vorgeführt wurde, darf jetzt natürlich keinen Fehler machen. Auf keinen Fall wird er den Bürgermeister mit einer so unwichtigen Frage wie jener der Entsorgung von Problemstoffen belästigen, denn das ist etwas für untere Chargen. Also bringt er das Gespräch auf eine höhere Ebene und verwickelt den Bürgermeister in eine Diskussion über die europäische Liberalisierung der Strom- und Gasmärkte und die damit verbundene Gründung der Gesellschaft LEO (*Luxembourg Energy Office*) S.A., welche sich eine kommerzielle Kundenbetreuung der Energiekonsumenten und insbesondere der größeren Geschäftskunden auf die Fahne geschrieben hat.

Das ist ein Thema, das den Bürgermeister stark interessiert, und so hört er andächtig zu, als Batty vorschlägt, statt des Baus einer leichten Trambahn durch die *Nei Avenue* eine Erdgaspipeline unter der Petrus zu verlegen, die Luxemburg mit Energie aus den sibirischen Erdgasfeldern



beliefern und damit die Versorgungssicherheit über Generationen gewährleisten könne. Außerdem könne man mit dem verbliebenen Geld auch noch eine Anbindung des Viandener Sesselliftes mit dem Lift auf dem Heilig-Geist-Plateau verwirklichen und somit alle Probleme des öffentlichen Transports auf einen Schlag lösen. Ein Tram sei jedenfalls großer Quatsch und viel zu kostspielig und löse nicht die Probleme der Drogenkriminalität auf dem Stadtgebiet.

Außerdem fordert Batty die Einführung des doppelten Gelenkbusses, ein Referendum von 24,5 Kilometern Länge und einen Tunnel mit Überwachungskameras. Er habe eigene Berechnungen und Pläne aufgestellt, die er dem Bürgermeister bei Gelegenheit gerne zeigen wolle. Falls der Bürgermeister nicht bereit sei, auf seine Vorschläge einzugehen, werde er jeden Monat mindestens eine Pressekonferenz organisieren, wobei er sich sicher sei, mit seinen Vorschlägen ganz groß in der Presse und auf RTL rauszukommen. „C'est à prendre ou à laisser!“ sagt Batty und stellt dem Bürgermeister ein technisches Ultimatum bis zum 1. Juli.

Der Bürgermeister staunt nicht schlecht und weiß erstmal nicht, was er antworten soll.

Unterdessen unterhält sich Marguerite Zimmer-Kummer angeregt mit dem Ersten Mobilitätsschöffen, einem ebenfalls sehr jovialen und freundlichen Herrn. Sie klagt über die unberechenbaren klimatischen Verhältnisse und das Schneechaos vom 3. März.

Als der Erste Schöffe die Hände über dem Kopf zusammen schlägt und behauptet, er könne ja aber schließlich nicht für das schlechte Wetter verantwortlich gemacht werden, tut der Mann Marguerite auf einmal leid. Da greift sie in ihre große Handtasche, zaubert einen Katalog mit vielen bunten Tupperware-Produkten hervor und spricht: „Als Mobilitätsschöffe, der immer auf Achse ist, überkommt Sie bestimmt der kleine Hunger zwischendurch. Da freut man sich über einen mit Obst, Brot oder anderen leckeren Pausen-Snacks gefüllten Tupperware-Behälter. Schluss mit losen Äpfeln oder Bananen in der Aktentasche! Vorbei die Zeit der guten alten Brottüte. Im Tupperware-Sortiment finden Sie Behälter für die kleine Frühstückspause ebenso wie für die große Zwischenmahlzeit im Büro. Attraktiv und sicher verpackt – das macht Appetit!“

Sodann legt Marguerite dem Ersten Schöffen eine perfekte Sing- und Tanznummer hin, die sie im Kursus für Tupperware-Verkäuferinnen gelernt hat. Der Erste Schöffe macht ein Gesicht, als könne er nicht bis drei zählen. Dem verblüfften Mann bleibt der Mund offen stehen, als Marguerite ihn zu guter Letzt auf ihre nächste Tupperparty bei sich zu Hause einlädt und ihm verspricht, das gebe einen Heidenspaß, denn alle ihre Nachbarinnen seien ebenfalls zu Gast.

Großmutter Amelie kommt indes nicht auf ihre Kosten. Sie wollte zum Gesundheitsschöffen, aber es stellt sich heraus, dass die Stadt eigentlich keinen Gesund-

heitsschöffen hat. Man befördert sie unter Protest in einen Wartesaal.

Die Kinder Steve und Iris legen dem Sozialschöffen ihre Rechenaufgaben vor. Aber der Sozialschöffe ist überfordert. Er behauptet, er habe Recht studiert und nicht Mathematik. Zum Trost lädt der Sozialschöffe die Kinder zu seinem nächsten Kindergeburtstag ein.

Batty Zimmer-Kummer, seine Frau Marguerite, Großmutter Amelie Kummer-Keller und die Kinder Steve und Iris verlassen enttäuscht die Bürgersprechstunde. Batty schüttelt missbilligend den Kopf und ruft aus: „Diese Politiker! Ich hätte es ja wissen müssen. Da versprechen sie einem das Blaue vom Himmel, aber wenn es darum geht, die Probleme konkret anzupacken, dann lassen sie einen im Regen stehen. Aber mit mir nicht! Nicht mit mir!“

Marguerite erwidert: „Hatte ich dich nicht gewarnt? Aber du hörst nicht auf mich. Du musstest es ja besser wissen!“

Großmutter Amelie meint, das sei ja wohl die größte Verarschung gewesen, die ihr seit dem Volksreferendum vom 28. September 1919 über die Beibehaltung der Dynastie untergekommen sei. Steve und Iris müssen ihr gut zureden und sie ermahnen, doch bitte keine so ordinären Sachen zu sagen.

Nur das Meerschweinchen Emil scheint zufrieden. Es hat sich mit der Kulturschöffin in sehr kultivierter und freundschaftlicher Atmosphäre unterhalten. Seine Genehmigung für seinen Flohmarkt hat es in der Tasche.

Die Familie Zimmer-Kummer macht sich auf den Heimweg. Batty zieht seinen Handwagen mit dem Problemüll hinter sich her und ist sichtlich schlecht gelaunt. „Es wäre ja alles nur halb so schlimm“, ruft er misstrauisch aus, „wenn sie wenigstens den Bombenleger gefasst hätten!“

Jacques Drescher

Dernier acte

Une (autre) magnifique saison théâtrale touche à sa fin et déjà nous attendons avec impatience l'annonce du programme de 2006-2007, particulièrement riche année culturelle oblige.

Théâtre des Capucins:
Krapp's Last Tape
de Samuel Beckett

De l'empereur Titus
au barbier de Séville

Si la saison d'opéra a commencé avec *La Clemenza di Tito*, un très sérieux opéra de Mozart, Macha Makeïeff et Jérôme Deschamps créeront début mai avec *Mozart Short Cuts* une soirée Mozart inédite avec l'humour et le talent qui sont les leurs. A partir d'airs peu connus provenant d'œuvres moins connues ou fragmentaires du grand compositeur, Macha Makeïeff et Jérôme Deschamps montent un *dramma giocoso* reprenant des airs de *La Finta semplice*, *Mitridate*, *Die Gärtnerin aus Liebe*, *Mitridate* ou *Il Re pastore* que le public du Grand Théâtre avait l'occasion de voir en janvier. *Mozart Short Cuts* se réalise grâce à une coproduction avec le Théâtre de Nîmes et la Cité de la Musique de Paris.

Le prochain spectacle lyrique est d'un tout autre registre: Alain Platel, le grand chorégraphe et metteur en scène belge, fondateur de la célèbre compagnie de danse *Les Ballets C. de la B.*, crée un spectacle de théâtre chorégraphique autour des *Vêpres de la Vierge* de Claudio Monteverdi. Il invite des musiciens tziganes à jouer de la musique baroque, tandis que des musiciens baroques se lancent dans une improvisation sur les *Vêpres* de Monteverdi.

La saison lyrique se termine avec un grand classique: *Il Barbiere di Siviglia* de Rossini. Mais si l'on sait que la mise en scène, les décors et les costumes sont signés Dario Fo, l'on sait aussi que la soirée ne risque pas de devenir un classique désuet. *The Independent* s'extasie devant la création de Fo: «A total delight, visually and spiritually, was DarioFo's first opera production, *Il Barbiere di Siviglia*».

Ionesco, Beckett, Coetzee,
Schimmelpfennig: les classiques
de la littérature contemporaine

Le grand auteur italien, Prix Nobel de Littérature en 1997, nous permet la transition vers le théâtre de texte. Pour la dernière production de la saison en langue française Marc Olinger a choisi *Tueur sans gages* d'Eugène Ionesco. De fin avril à fin mai le public aura l'occasion de voir Jacques Paquer en Béranger, le héros innocent et lyrique qui revient dans *Rhinocéros* ou *Le Roi se meurt*.

Fin avril nous avons le plaisir (trop rare) de pouvoir assister à une production anglaise au Théâtre des Capucins: *Krapp's Last Tape*, la célèbre pièce de Beckett avec l'acteur renommé Kenneth Alan Taylor. (Nous nous rappelons avec plaisir la prestation hors pair de Pol Greisch come Krapp dans *Das letzte Band* il y a une dizaine d'années sur la même scène des Capucins).

Marc Reisner et Kristo Sagor sont les auteurs de *tell – der Mensch ist nur frei, wo er spielt*, une coproduction du Grand Théâtre avec le Nationaltheater Mannheim. *tell* est un spectacle qui réunit des séquences filmées, des animations 3D et du théâtre. Réalisé en 24 jours de tournage en 15 endroits différents en Allemagne et au Luxembourg, *tell* est un spectacle ambitieux et intéressant.

Vers la mi-mai, nous avons la joie de retrouver André Jung dans *Foe* d'après le roman du prix Nobel de littérature sud-africain J.M. Coetzee. En jouant avec le sens «ennemi» du mot anglais *foe* et de la dernière syllabe du nom de Daniel Defoe, l'auteur de *Robinson Crusoe*, Coetzee nous fait revivre le mythe de Robinson par le

biais d'une femme qui échoue sur l'île où Robinson et Vendredi se confrontent. Sylvana Krappatsch qui avait joué avec André Jung dans *Winter* de Jon Fosse l'année dernière, incarne Susan Barton qui jette un regard inhabituel sur les relations complexes entre Robinson et Vendredi.

Franz-Josef Heummanskämper, metteur en scène allemand fidèle au Théâtre des Capucins, crée vers la mi-mai *Die Frau von früher* de Roland Schimmelpfennig, un des auteurs les plus connus du moment dont il avait déjà signé la mise en scène de *Push-up 1-3* en mars 2003. Un homme, confortablement installé dans son couple sans histoire, reçoit la visite d'une femme qu'il avait aimée dans le temps...

Finissons la saison en beauté avec une production hors du commun du Grand Théâtre de Luxembourg: *The Complete Works of William Shakespeare (gekierzt)*. Nous comprenons rien qu'en regardant le titre que la langue de Shakespeare et de Rodange se côtoient dans l'essai de montrer l'essentiel du grand auteur anglais en 90 minutes. A quoi bon en effet se taper

Il Barbiere di Siviglia
de Gioacchino Rossini



les longues tirades dans un anglais que personne ne comprend plus, quand on peut avoir recours au dynamisme décoiffant de la RSC (Richtig Shakespeare Company) constituée à l'occasion par Tom Leick et Jules Werner ?

Le mot de la fin appartient à Heinrich von Kleist et *Amphytrion* qui nous vient le 15 juin dans une coproduction du Grand Théâtre de Luxembourg et le Staatstheater Mainz avec Steve Karier, trop rare sur les scènes luxembourgeoises.

De Nederlands Dans Theater III



De Grupo Corpo à Kylian en passant par Weis: la danse

Les trois derniers spectacles de danse sont éclectiques et de grande qualité, à l'image de la programmation de toute la saison: Grupo Corpo nous vient du Brésil avec une chorégraphie sur la musique de Caetano Veloso, créée en 2005 pour le 30e anniversaire de la célèbre troupe.

Fin mai début juin le talentueux chorégraphe luxembourgeois Jean Guillaume Weis nous présente avec *Rooms* son dernier travail qui unit danse et film dans un décor de Trixi Weis, son artiste de sœur.

Le programme de danse se termine avec un spectacle qui nous permet de retrouver les danseurs de Nederlands Dans Theater III. Ils nous proposent deux chorégraphies du grand Jiri Kylian sur des musiques de Beethoven et de Mozart ainsi que *Couple of Moments* de Johan Inger sur des œuvres de Arvo Pärt. Un spectacle d'inspiration classique pour terminer la saison de Terpsichore vers la mi-juin.

Avec ce bref aperçu sur les derniers mois de la saison 2005-2006 se termine le survol d'une programmation particulièrement riche dans les théâtres de la ville de Luxembourg. C'est avec impatience que nous attendons la rentrée pour annoncer un programme à la hauteur d'une année culturelle qui se veut emblématique pour toute une région et qui est en ce sens unique dans l'histoire des capitales européennes de la culture qui a commencé en 1985 avec Athènes.

Simone Beck



Guillaume Weis

La Collection Luxembourgeoise du Musée National d'Histoire et d'Art

Jean-Pierre Beckius est avec Nico Klopp (cf. *Ons Stad* No 74) et Jos Sünnen (cf. *Ons Stad* No 75) le troisième des grands peintres mosellans, auxquels d'ailleurs les Publications Mosellanes de Martin Gerges ont consacré trois monographies. Beckius, «le peintre de Mertert» a su avec une rare maîtrise «exprimer en beauté, en lumière et en sentiment» la vallée de la Moselle, qui lui était à la fois patrie et source d'inspiration avec ses vallons, ses collines, ses vignobles et ses eaux paisibles.

Une amitié profonde le liait à Frantz Seimetz de Grevenmacher, pourtant nettement plus âgé que lui (cf. *Ons Stad* No 64), qui lui avait présenté Gaby Breyer, une jeune fille d'Arlon, qu'il a épousée en 1933 et qui lui a donné neuf enfants, dont seulement six sont restés en vie, parmi lesquels Triny Beckius, qui elle aussi deviendra artiste peintre.

Même si Seimetz et Beckius étaient de caractère bien différent et avaient des visions de vie nettement divergentes, ils avaient bien des points communs et leur amitié reposait sur des bases solides. Non seulement ils avaient tous les deux épousé une Arlonaise, mais ils ont également voyagé beaucoup et connu de longs séjours à l'étranger, notamment pour parfaire leurs études. Tous les deux sont aussi connus comme d'excellents paysagistes et portraitistes.

Jean-Pierre Beckius

(né le 4 août 1899 à Mertert où il est décédé le 11 décembre 1946)



Autoportrait, 1930

Beckius est né le deuxième enfant d'une famille de vignerons et de paysans. Son père était de Kapenacker et sa mère, Catherine Thull, de Mertert. Le jeune Beckius est supposé continuer l'œuvre de ses ancêtres et travailler la terre. C'est grâce à l'intervention de Pierre Frieden, alors jeune étudiant, dont Beckius a peint d'ailleurs un portrait, que son père se laisse convaincre de le laisser continuer ses études et que le jeune garçon peut fréquenter l'Ecole artisanale de Luxembourg, où il a comme professeurs Pierre Blanc et Ferdinand d'Huart.

Une nouvelle étape le mène en 1919 à Paris, où il va vivre pendant sept ans. L'élève de l'Ecole nationale supérieure des Beaux-Arts découvre les grands maîtres du passé. Il est aussi fortement marqué par Corot et l'impressionnisme, auquel il va rester fidèle toute sa vie. Mal à l'aise dans la Paris mondaine cet homme qui restait profondément attaché à la terre, qui prônait le retour à la nature, qui parlait toute sa vie durant le dialecte de son village et refusait le confort apporté par le progrès technique, préfère peindre les ruelles tranquilles, les toits des mansardes, Montmartre et le Moulin de la Galette ou encore la maison de Mimi Pinson, ainsi que la Seine avec ses ponts et ses péniches, baignant dans une atmosphère brumeuse et diffuse. Les couleurs dominantes de sa palette sont alors le gris, le brun, le violet, et aussi le rose foncé.



Vieille Femme, 1937

Un autre voyage le mène en 1928 en Italie grâce à une aide financière accordée par Joseph Bech. La technique de Beckius s'y assouplit et l'artiste apprend à jouer avec la lumière et la luminosité des pays méridionaux, tout en se rendant compte que «dans la lumière vive les couleurs se font plus rares et monotones». Il en gardera toujours une prédilection pour ces heures de transition que sont l'aube et le crépuscule.

L'amour pour Rembrandt le conduit en Hollande en 1933. Il s'agit en réalité de son voyage de nocces qui va durer deux ans et constitue l'un des sommets dans l'art du peintre dont la palette, au contact des grands maîtres, s'assombrit mais avec des teintes plus chaudes. Ses motifs préférés sont les ruelles et maisons typiques d'Amsterdam, les horizons infinis, les nuages pourchassés par le vent, les dunes, les champs de tulipes, les canaux avec les péniches et les voiliers.

Le mal du pays le fait revenir au Luxembourg, où il s'installe dans son village natal qu'il ne quittera plus jusqu'à sa mort prématurée en 1946, alors qu'il n'avait que 47 ans.

Paysagiste dans l'âme Beckius n'a jamais peint de fleurs ou de natures mortes. La figure humaine ne peuple que rarement ses paysages. Mais si tel est le cas il choisit des gens simples et vieux, des ouvriers et paysans,

des villageois et vignerons. Il aime faire le portrait des enfants, y inclus des siens, ainsi que celui des membres de sa famille, surtout de son épouse et de sa mère, celle-ci marquée par le poids des années et la mort à venir.

Mais le thème préféré reste la vallée de la Moselle, même si Beckius n'a pas non plus dédaigné les villages de la Sûre ou la vallée de la Syre avec ses saules et son moulin ou d'autres thèmes ruraux comme les meules de foin.

Celui qui apparaît dans ses autoportraits comme un homme hagard au regard fixe dirigé au loin dans un visage sans fard et marqué par la vie, a su avant tout retenir, à la manière d'un Corot ou d'un Sysley, le charme poétique et la beauté transparente des sites mosellans, à un moment où la rivière, non encore canalisée, coulait paisiblement entre les berges et les collines. Souvent il reprend le même sujet mais sous un angle et une lumière différents au fil des heures et des saisons. Ainsi a-t-il traité d'innombrables fois le village de Temmels sur le côté allemand en face de Merttert. Fidèle à l'exemple des impressionnistes il analyse, mieux que ses contemporains, les phénomènes lumineux et la traduction des variations de la lumière et de l'atmosphère

Georgette Bisdorff



Guy Hoffmann

La Vieillesse

Fera-t-elle de moi un sinistre dévot
Préoccupé de Dieu beaucoup plus qu'il ne faut
Ou me donnera-t-elle droit à la paresse
La vieillesse

Serai-je comme un arbre sec
Qui semble défier le temps
Et qui supporte bravement
Des coups de hache des coups de bec
Ou le vieux beau qui vieillit mal
Et regarde avec inquiétude
Son beau crâne qui se dénude
Et ses dents qui se font la mâle

Où et quand viendra-t-elle et comment sera-t-elle
En robe de velours ou vêtue de dentelle
Chargée de nostalgie ou porteuse d'ivresse
La vieillesse

Je dis qu'il est trop tôt mais je sais qu'il est tard
Je veux être un vieil homme sans être un vieillard
Et vivre chaque instant tout le temps que me laisse

La jeunesse

Georges Moustaki